

Editorial	2
Neuere Akzente der Deutschen Bischofskonferenz im Dialog mit dem Islam Teil 1	
von Peter Hünsele	4
Urpakt oder Bundesschluss. Was wollte Gott mit Abraham? Pierre Claverie & die Bischöfe des Maghreb	
von Christian W. Troll SJ	9
Stellungnahmen der Kirchen und islamischen Verbände zum Karikaturenstreit	
Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz	16
Stellungnahme von Wolfgang Huber, Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)	17
Pressemitteilung des Zentralrats der Muslime (ZMD)	17
Presseerklärung des Vorsitzenden der Islamischen Gemeinschaft Milli Görüs (IGMG)	18
Stellungnahme des Präsidenten der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion e.V. (DITIB), Rýdvan Çakýr	19
Stellungnahme von Turgut Öker, Vorsitzender der Alevitischen Gemeinde Deutschland (AABF)	20
Stellungnahme von Prof. Dr. Muhammad Kalisch, Universität Münster – Centrum für Religiöse Studien	21
Buchbesprechungen	
Gudrun Krämer: Geschichte des Islam	
von Alexander Görlach	27
Stefan Jakob Wimmer und Stephan Leimgruber: Von Adam bis Muhammad. Bibel und Koran im Vergleich	
von Alexander Görlach	27
Tagungsberichte	
Demokratieverständnis in Christentum und Islam	
Eine Veranstaltung von CIBEDO und DITIB in St. Georgen Frankfurt/M. am 15.02.2006 von Dr. Ingrid Haller, Prof. emerit., Universität Kassel	28
Progressives Denken im Islam der Gegenwart	
Eine Konferenz der Bundeszentrale für politische Bildung, der Konrad-Adenauer- und der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn am 22.-24.09.2006 von Alexander Görlach	31
Neuanschaffungen der Bibliothek	33

Neuere Akzente der Deutschen Bischofskonferenz im Dialog mit dem Islam

Teil 1

von Peter Hünseler

Der Dialog der katholischen Kirche mit dem Islam hat sich in den vergangenen Jahren in Deutschland – und nicht nur hier – intensiviert. Dies geht u.a. auf die gesteigerte Medienbedeutung des Islam zurück. Ereignisse wie der 11. September 2001, der Mord an dem holländischen Filmemacher Theo van Gogh, der Karikaturenstreit, aber auch die Fragen nach Zwangsheirat und Ehrenmorden haben die öffentliche Meinung stark und nachhaltig bewegt.

Es gibt aber auch andere Gründe für das wachsende Interesse am Islam: In der Bundesrepublik Deutschland leben rund 3,2 Millionen Muslime. Der Islam ist aufgrund dieser Zahl die zweitgrößte Religionsgemeinschaft. Mehr als die Hälfte aller Muslime in Deutschland lebt länger hier als zehn Jahre, und der überwiegende Teil von ihnen beabsichtigt, auf Dauer in der Bundesrepublik zu bleiben. Dies ist – erstaunlicherweise – eine relativ neue Erkenntnis – sowohl für die Muslime als auch für Deutsche. Bislang waren beide Seiten mehrheitlich davon ausgegangen, dass der Aufenthalt muslimischer Migranten in Deutschland von vorübergehender Natur sei und auf Dauer angelegte Integrationsmaßnahmen daher nicht notwendig seien.

Aufgrund der neueren Entwicklungen wurde es allerdings unumgänglich, dass sich auch die christlichen Kirchen Gedanken über die Frage machen mussten, in welchem Rahmen muslimisches Leben in Deutschland entfaltet werden kann. Wie kann der Islam mit seiner kulturellen und zivilisatorischen Andersartigkeit staatskirchenrechtlich in das historisch

gewachsene politisch-gesellschaftliche System der Bundesrepublik Deutschland integriert werden? Der katholischen Kirche fällt in diesen Fragen eine gewichtige Rolle zu, und die Öffentlichkeit erwartet zu Recht, dass die christlichen Kirchen einen substantiellen Beitrag in dieser Frage leisten.

Beide Kirchen haben daher bereits vor mehr als drei Jahrzehnten damit begonnen, einen christlich-islamischen Dialog zu initiieren und zu führen.

1. Grundlagen

Grundlage für den Dialog der katholischen Kirche mit dem Islam ist vor allem das Dokument *Nostra Aetate* des Zweiten Vatikanischen Konzils, das im Dezember 1965 verabschiedet wurde¹. Mit *Nostra Aetate* stellte die Kirche ihr Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen auf eine neue Grundlage. Das Konzil stellte fest, dass in den verschiedenen Religionen, auch wenn diese »in vielem abweichen (von der Lehre der katholischen Kirche, d. Verf.), nicht selten dennoch einen Strahl jener Wahrheit wiedergeben, die alle Menschen erleuchten«². Das Konzil war bemüht, das Verbindende zu

den anderen Religionen in den Blickpunkt zu setzen, und nicht das Trennende. »Die katholische Kirche verwirft nichts von dem, was in diesen Religionen wahr und heilig ist (...) Deshalb ermahnt sie ihre Kinder, dass sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräche und Zusammenarbeit mit den Anhängern anderer Religionen (...) jene geistlichen und sittlichen Güter, sowie jene soziokulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern«³.

Der interreligiöse Dialog wird hier zum Auftrag für die Kirche. Diese Verpflichtung wird in Anerkennung, Wahrung und Förderung des Dialogs mit den nichtchristlichen Religionen eingelöst. Die Bischöfe haben sie stets angenommen und bejaht. Die Deutsche Bischofskonferenz hat diese Verpflichtung in umfassender Weise in ihren Arbeitshilfen »Das Christentum und die Religionen«⁴ und »Christen und Muslime in Deutschland«⁵ verfasst. Am deutlichsten und konsequentesten haben sie dies im Wort der deutschen Bischöfe »Integration fördern – Zusammenleben gestalten« zum Ausdruck gebracht⁶. So fordern die Bischöfe hier z.B. eine Förderung des Familien nachzugs und lehnen eine Erschwerung

² ebenda, S. 356.

³ ebenda, S. 356.

⁴ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Das Christentum und die Religionen, Arbeitshilfe Nr. 136, 30. September 1996, Bonn 1996, 59 S.

⁵ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Christen und Muslime in Deutschland, Arbeitshilfe Nr. 172, 23. September 2003, Bonn 2003, 277 S.

⁶ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Integration fördern – Zusammenleben gestalten. Wort der deutschen Bischöfe zur Integration von Migranten, 22. September 2004, Bonn 2004, 59

ab. »... in diesem Zusammenhang erinnert die Kirche jedoch an den unverzichtbaren Grundsatz des Schutzes der Familie: Mangelnde bzw. fehlende Deutschkenntnisse dürfen nicht auf Dauer die Familiensammenführung verhindern«⁷. Oder: »Die Kirchen haben immer gefördert, dass in bestimmten Fällen eine Nachzugsmöglichkeit für Angehörige bestehen muss, die nicht zur so genannten Kernfamilie gehören. Diese Forderung unterstreicht die Kirche auch weiterhin«⁸.

In Bezug auf den Islam heißt es in *Nostra Aetate*: »Mit Wertschätzung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den einzigen Gott anbeten ...«⁹ An Gemeinsamkeiten mit den Muslimen wird neben dem Glauben an die Einzigartigkeit Gottes der gemeinsame Bezug auf den Propheten Abraham⁹, der Glaube an das Jüngste Gericht, sowie die Bedeutung von Gebet, Almosen und Fasten hervorgehoben. In die Gegenwart und Zukunft blickend »ermahnt die Hochheilige Synode alle, dass sie sich (...) aufrichtig um gegenseitiges Verständnis mühen und gemeinsam für alle Menschen soziale Gerechtigkeit, sittliche Güter sowie Frieden und Freiheit schützen und fördern«.

Die führenden Repräsentanten der katholischen Kirche haben den Dialog mit dem Islam im Sinne von *Nostra Aetate* auch stets betont und gefördert, und nicht selten den Islam auch vor ungerichteten Vorwürfen verteidigt. So führte der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann, im Oktober 2005 aus: Der Islam »hat in den letzten vierzig Jahren weltweit und in unserem Land an Bedeutung gewonnen. In unseren Tagen läuft er Gefahr, auf Terrorismus und Fundamentalismus festgelegt zu werden. Demgegenüber sieht das Konzil im Islam eine Religion, in der die Menschen zu dem einen Gott beten und wichtige religiöse Pflichten erfüllen. Auf diese Weise können in der Beurteilung des Islam und der Muslime gefährliche Einseitigkeiten vermieden werden.«¹⁰ Der Vorsitzende der Unterkommision »Interreligiöser Dialog« der Deutschen Bischofskonferenz, Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke, sprach sich auf einer Konferenz

⁷ ebenda, S. 34.

⁸ ebenda, S. 34 f.

⁹ Siehe hierzu den Beitrag von Christian W. Troll SJ »Urpakt oder Bundesschluss. Was wollte Gott mit Abraham?« in dieser Ausgabe.

von CIBEDO und DITIB im Februar 2006 in Frankfurt »mit einem eindringlichen Plädoyer für einen Dialog« mit dem Islam aus, »der auf Respekt, Aufeinander-Hören, Von-einander-Lernen und einer Stabilisierung der eigenen Identität aufbaue und diese Kompetenzen auch im Verständigungsprozess fördere«¹¹.

Aber Kardinal Lehmann sieht eine gemeinsame Dialogbasis nicht ausschließlich in *Nostra Aetate*, einem Konzilstext der katholischen Kirche, der letztlich von den Muslimen nicht mitgetragen werden könne. In der Anerkennung der Menschenwürde und der Menschenrechte als Basis für den Dialog erkennt er eine säkulare Ebene, die für beide Seiten tragfähig sein könne. Ein Dialog sei nur möglich, »wenn man sich – unbeschadet aller Unterschiede – zunächst einmal als Ebenbürtiger und Ebenbürtige akzeptiert (par cum pari loquitur)«¹².

2. Strukturen und verzerrte Wahrnehmungen

Diesen positiven Aussagen von Kirche (Weltkirche) und führenden Repräsentanten der Deutschen Bischofskonferenz zum interreligiösen Dialog mit dem Islam entsprechen die kirchlichen Strukturen, die in den vergangenen Jahrzehnten geschaffen worden sind, auch wenn Sparzwänge heute wieder für so manche schmerzhafteste Korrektur verantwortlich sind. So sind von der Deutschen Bischofskonferenz, den Bistümern bis hinunter auf die Dekanatsebene, und vielerorts sogar auf Pfarrebene, Stellen für Islambeauftragte und -referenten geschaffen worden, die häufig auch auf ehrenamtlicher Basis den Dialog mit Muslimen mit Leben erfüllen. Die Deutsche Bischofskonferenz hat zudem eine Unterkommision für den interreligiösen Dialog eingerichtet, die von Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke (Erzbistum Hamburg) geleitet wird. In Frankfurt unterhält die Deutsche Bischofskonferenz eine Arbeitsstelle für den Dialog mit dem

¹⁰ Vgl. www.zenit.org/ZG05103107, 2005-10-31.

¹¹ Vgl. Tagungsbericht »Demokratieverständnis in Christentum und Islam« in dieser Ausgabe.

¹² Die Tagespost, 16. März 2006.

Islam mit einer Bibliothek und Dokumentationsstelle, die neben dem Islam-Archiv in Soest, einzigartig in Deutschland ist (CIBEDO). Die Deutsche Bischofskonferenz ist ernsthaft bemüht, diese Strukturen auch in Zeiten knapper finanzieller Ressourcen aufrechtzuerhalten.

Paradoxe Weise wird dieses Engagement der katholischen Kirche auf der Seite der muslimischen Organisationen nicht entsprechend gewürdigt¹³, so wird es jedenfalls empfunden. Von den katholischen Dialog-Institutionen gehen jährlich unzählige Initiativen in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen aus, um Probleme des täglichen Zusammenlebens zu lösen: Im Kindergarten, in Schulen, in religionsverschiedenen Ehen, in der Jugendarbeit, in den Justizvollzugsanstalten und Krankenhäusern, etc. Viele Muslime schätzen das Engagement dieser Initiativen der katholischen Kirche vor Ort, aber die Führer der islamischen Religionsgemeinschaften haben oftmals eine andere Sichtweise. Sie bewerten das Engagement der katholischen Kirche in Sachfragen oftmals negativer als die Muslime vor Ort. Zuweilen drängt sich kirchlichen Mitarbeitern der Eindruck auf, als ob sich die Repräsentanten der muslimischen Organisationen im Dialog eher mit Statusfragen befassen würden.¹⁴

3. Fragestellungen

Trotz beachtenswerter Anstrengungen im christlich-islamischen Dialog von beiden Seiten fällt die Bilanz mit Blick auf das vergangene Jahrzehnt letztlich reichlich unbefriedigend aus. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Karl Kardinal Lehmann hat dies in einem Interview wie folgt qualifiziert: »... wo hat denn überhaupt ein ernsthafter Dialog stattgefunden? (...) ein Dialog ist eben nur ein Dialog, wenn er zielstrebig geplant und konsequent durchgeführt wird. Mit einem Ziel, mit einem Teilziel wenigstens. Wer Dialog anders sieht, der meint eben nur Gequatsche.«¹⁵ Auf muslimischer Seite

¹³ Die Welt, 10. Dezember 2004.

¹⁴ Dieses Argument wurde dem Verfasser häufig von nicht-organisierten Muslimen berichtet.

fällt die Bewertung im Kern nicht anders aus.

Diese Unzufriedenheit mit dem Dialog bezieht sich auf mehrere Gründe und Bereiche. Ein wichtiger Grund für die Defizite im Dialog ist die strukturelle Ungleichheit der Dialogpartner. Der Islam ist keine Kirche und verfügt daher auch nicht über ein Lehramt und synodale Strukturen. Er versteht sich als Gemeinschaft der Gläubigen, als deren Sprecher in Deutschland zumeist Nicht-Theologen fungieren. Kaum einer der Vorsitzenden der muslimischen Religionsgemeinschaften hat islamisches Recht studiert und ist daher für die Bischöfe kein geeigneter Ansprechpartner in theologischen Fragen. Eines der wichtigsten Ziele des christlich-islamischen Dialogs besteht jedoch in einem größeren Verständnis der jeweils anderen Religion, um Missverständnisse zu vermeiden und Ängste abzubauen. So müssen für den Dialog häufig muslimische Theologen aus islamischen Ländern eingeflogen werden, die aber mit der Lebenssituation der Muslime nicht vertraut sind und häufig auch wenig Verständnis für die Dialogatmosphäre aufbringen.

Ein weiteres Defizit besteht in der mangelnden Repräsentativität der muslimischen Religionsgemeinschaften in Deutschland. Exakte Zahlen über die Zugehörigkeit von in Deutschland lebenden Muslimen zu muslimischen Organisationen liegen nicht vor, aber es wird vermutet, dass lediglich zwischen 10–30 Prozent in einem Moscheeverein oder einem muslimischen Dachverband organisiert sind¹⁵. In absoluten Zahlen sind somit zwischen 32.000 und 96.000 Muslime organisiert, die sich wiederum auf 6–8 muslimische Organisationen verteilen. 70–90 Prozent der nicht organisierten Muslime wollen von den Verbänden nicht vertreten werden¹⁷. Sowohl die fragmentierte Struktur des organisierten Islam als auch seine mangelnde Repräsentativität haben erheblich zu den konstatierten Defiziten des Dialogs beigetragen.

Gegenwärtig sind Versuche im Gange, eine gemeinsame Spitzenorganisation zu schaffen. Aber da sich nur zwei Verbände, nämlich der Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD) und der Islamrat, daran beteiligen, wird die Repräsentativität sich nicht wesentlich erhöhen.

Eine zentrale Bedeutung für den Dialog spielt die Einstellung der Dialogpartner zur Religionsfreiheit. Kardinal Lehmann verlangt die Anerkennung der Religionsfreiheit als entscheidende Voraussetzung für einen Dialog. In der Religionsfreiheit, die zu den wichtigsten international anerkannten Menschenrechten gehört, sieht er gar den Prüfstein dafür, »ob eine Religion sich den Spielregeln des menschlichen Zusammenlebens unter heutigen Bedingungen stellt und auch unterwirft«.¹⁸ Die katholische Kirche blickt mit großer Sorge auf die Lage der Christen in verschiedenen islamischen Ländern. Auch in der Türkei genießen Christen nicht die gleichen religiösen Freiheiten wie Muslime.¹⁹ Die Deutsche Bischofskonferenz wendet sich entschieden gegen Forderungen, die Religionsfreiheit für Muslime in Deutschland davon abhängig zu machen, dass sie Christen in muslimischen Ländern im gleichen Maße gewährt wird. Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht, das niemandem verweigert werden darf. »Der Gedanke, die in Deutschland lebenden Muslime für das in die Verantwortung zu nehmen, was deren Glaubensgenossen in anderen Ländern den Christen schuldig bleiben, wäre mit diesem Verständnis der Religionsfreiheit und mit der von Christen geforderten Haltung der Nächstenliebe nicht vereinbar«.²⁰ Dennoch erwartet die Kirche von den Muslimen ein auch öffentliches Eintreten für das Recht der Christen auf Religionsfreiheit in den jeweiligen muslimischen Herkunftsländern.

Ein zentraler Aspekt von Religionsfreiheit ist das Recht zu konvertieren und zu missionieren. Die vom Zentralrat der Muslime 2002 veröffentlichte Islamische

Charta²¹ führt in Abschnitt 11 ein Bekenntnis zur Religionsfreiheit auf, einschließlich einer Konversion vom Islam zu einer anderen Religion. Ein ähnlich klares Bekenntnis zur Religionsfreiheit wünscht sich die Deutsche Bischofskonferenz auch von den anderen muslimischen Religionsgemeinschaften in Deutschland.

Angesichts der von vielen islamistischen Gruppen international ausgehenden Gewalttaten im Namen des Islam, und der Tatsache, dass auch in Deutschland gewaltbereite islamistische Gruppen existieren, mahnt Kardinal Lehmann an, dass jede Religion ihr Verhältnis zur Gewalt klären müsse. »Wer seine Überzeugungen mit Macht und Gewalt durchsetzen möchte, scheidet sich selbst aus jedem verantwortungsvollen Dialog der Religionen untereinander aus«.²² Hinsichtlich des Islam sagt der Kardinal: »Für mich ist eine entscheidende Frage, die an die Wurzel des Islam geht: Wie weit ist dessen Gottesbild mit Kategorien der Gewalt verbunden? Mohammed ist ein Krieger und Sieger. Das christliche Kreuz ist im Islam ein Zeichen des Verlierers: Mit einem Gott, der leidet und gar stirbt, können Muslime nichts anfangen«.²³

Vertreter muslimischer Organisationen beklagen zuweilen, dass Muslime hinsichtlich von Terroranschlägen unter Generalverdacht stünden und betonen immer wieder, dass sie es leid seien, sich stets von Gewaltanwendungen im Namen des Islam distanzieren zu müssen. Derartige Äußerungen lassen vermuten, dass die Bedeutung der öffentlichen Meinung in unserer Gesellschaft von den muslimischen Repräsentanten noch nicht in vollem Umfang verstanden und genutzt wird. In einer funktionierenden Demokratie ist es für alle gesellschaftlichen Gruppen wichtig und notwendig, immer wieder aufs Neue Botschaften und Informationen in den öffentlichen Raum zu senden, um somit ständig aktuell Grundpositionen und Einstellungen zu verdeutlichen. Auf diese Art und Weise

können Muslime ihr Profil innerhalb der Gesellschaft schärfen und sich vor Verleumdung, Fehlperceptionen und dem Vorwurf des ideologischen Mißbrauchs schützen. Der christlich-islamische Dialog findet nicht ausschließlich in Dialogveranstaltungen statt, sondern auch täglich in der öffentlichen und veröffentlichten Meinung innerhalb unserer Gesellschaft.

Ein weiterer wichtiger Punkt, der von der Deutschen Bischofskonferenz immer wieder angemahnt wird, ist die Frage der Ebenbürtigkeit im Dialog. In einem Beitrag Kardinal Lehmanns im Deutschland magazine heißt es: »Ein Dialog ist nur dann möglich, wenn man sich – unbeschadet aller Unterschiede – zunächst einmal als Ebenbürtiger unter Ebenbürtigen akzeptiert (par cum pari loquitur)«.²⁴ Diese Forderung nach Augenhöhe im Dialog wird jedoch kaum näher detailliert erläutert. Was bedeutet »Ebenbürtigkeit« im Dialog? An einer anderen Stelle in dem oben erwähnten Beitrag schreibt Kardinal Lehmann: »Eine Religion, die die gleiche Würde der Menschen verletzt und den Rang und Wert der Menschen nach Rasse und Klasse, Herkunft und Stand, Bildung und Reichtum, ja nach der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion einschätzt und absolut setzt, gefährdet sich fundamental selbst und wirkt zerstörend.«²⁵ Mit der Forderung nach Ebenbürtigkeit könnte die in der islamischen Tradition verbreitete Lehrmeinung angesprochen sein, nach der Judentum und Christentum »verfälschte« Religionen seien²⁶. Demnach – so kann man folgern – handelt es sich im christlich-islamischen Dialog aus islamischer Perspektive nicht um einen Dialog mit einer anderen Religion, sondern letztlich mit einer »verfälschten«²⁷. Die katholische Kirche hat ihr Verhältnis zu den nicht-christlichen Religionen wie weiter oben erläutert worden ist, in *Nostra Aetate* auf eine Ebene gestellt, auf der alle Religionen »einen Strahl jener Wahrheit widergeben, die alle Menschen erleuchten«.

²⁴ Deutschland magazine, 14. März 2005?

²⁵ http://www.magazine-deutschland.de/magazin/AR-Kardinal_2-05.php

²⁶ Vgl. Christine Schirrmacher, Christen im Urteil von Muslimen. Kritische Positionen aus der Frühzeit des Islam und aus der Sicht heutiger Theologen, in: Ursula Spuler-Stegemann, Feindbild Christentum im Islam. Eine Bestandsaufnahme, Freiburg 2004, S. 20.

²⁷ Vgl. Bassam Tibi, Selig sind die Betrogenen. Christlich-islamischer Dialog – Täuschungen und westliches Wunschdenken, in: ebenda, S. 54-61.

Wenn nun die christlichen Kirchen aus muslimischer Perspektive als »verfälschte Religionen« gelten würden, wenn denn dies wirklich zum Kern der Überzeugungen und der religiösen Unterweisung muslimischer Religionsgemeinschaften in Deutschland gehören würde, dann wäre diese Haltung in der Tat für den christlich-muslimischen Dialog schädlich. Ein Dialog auf dieser Basis wäre für jede nicht-muslimische Religion unzumutbar. Dieser Punkt bedarf seitens der muslimischen Religionsgemeinschaften aus christlicher Sicht unbedingt der Klärung. Eine muslimische »Nostra Aetate« ist überfällig.

4. Keine Trennung von theologischen und gesellschaftspolitischen Fragen im Dialog

Die Deutsche Bischofskonferenz hat stets darauf bestanden, dass es eine Trennung zwischen theologischen und gesellschaftspolitischen Fragen des christlich-islamischen Dialogs nicht geben dürfe²⁸. Einen Dialog, »der die religiösen Fragen ausklammert und nur politisch und sozial relevante Themen in Angriff nimmt«, schließt Kardinal Lehmann aus. Für die katholische Kirche sei es »unverzichtbar, der Frage nach dem Heil, um das es in der Religion geht, nach ihrer Wahrheit und nach ihrem Sendungsanspruch beziehungsweise ihrem Missionszeugnis zu stellen.«²⁹

Ziel des Dialogs ist es, dass das Verständnis zwischen den Religionen wächst und die trennenden Faktoren überwunden werden, soweit dies möglich ist. Der Dialog über theologische Fragen ist daher ein wesentlicher Bestandteil des christlich-islamischen Dialogs, auf den nicht verzichtet werden kann.

Dies setzt allerdings auch Kenntnisse über die jeweils andere Religion voraus. Ein Dialog, der ausschließlich auf Expertenebene praktiziert wird, kann nicht die erwünschte Breitenwirkung erzielen.

Wenn das gegenseitige Verständnis wachsen soll, dann muss der christlich-islamische Dialog auf allen Ebenen geführt werden, sowohl unter Theologen als auch auf der Gemeindeebene.

Wie weiter oben bereits ausgeführt, hat die katholische Kirche institutionelle Strukturen für den Dialog aufgebaut. Diese kirchlichen Stellen bieten ein breites Bildungsangebot an, das auch Informationen über den Islam beinhaltet. Die kirchlichen Träger des christlich-islamischen Dialogs haben sich ausnahmslos intensiv mit dem Islam und seiner Geschichte befasst. Eine ähnlich intensive Beschäftigung mit dem Christentum wird von den Muslimen erwartet.

Wenn die Integration von Muslimen in unsere Gesellschaft gelingen und Muslime sich als Teil der Gesellschaft in Deutschland verstehen sollen, dann ist ein tieferes Verständnis des Christentums bei Muslimen unerlässlich.³⁰

5. Muslimische Kritik

Die islamischen Verbände sind in ihrer öffentlich geäußerten Kritik an den Positionen der katholischen Kirche im Dialog äußerst zurückhaltend. Wenn sie öffentlich Kritik an einer der beiden christlichen Kirchen äußern, dann bezieht sie sich vornehmlich auf die EKD. Im Januar 2005 empfing der EKD-Ratsvorsitzende Bischof Wolfgang Huber die Führer der islamischen Verbände zu einem Spitzengespräch. Die Reaktionen der muslimischen Vertreter im Anschluss daran waren sehr kritisch.³¹

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Kardinal Lehmann hat bislang darauf verzichtet, die Repräsentanten der muslimischen Verbände zu einem gemeinsamen Gespräch zu empfangen. Gleichwohl hat er Kontakte und Gespräche mit einzelnen Verbänden auf individueller Basis geführt. Ansprechpartner für die muslimischen Verbände

³⁰ Zu den Kenntnissen von Muslimen über das Christentum siehe die ausgezeichnete Übersicht bei Christian W. Troll, a.a.O., Anm. 23.

³¹ Welt am Sonntag, 2. Januar 2005

¹⁵ Interview mit Kardinal Lehmann in: Die Welt, 09.12.2004.

¹⁶ Vgl. Johannes Kandel, Organisierter Islam in Deutschland und gesellschaftliche Integration, Friedrich-Ebert-Stiftung, September 2004, http://www.fes-online-akademie.de/send_file.php/download/pdf/Kandel_Organisierter_Islam.PDF

¹⁷ http://www.sicherheit-heute.de/gesellschaft/gesellschaft,160,Repraesentative_Zahlen-spielerei_-_Islam-Politik_mit_Statistik,news.htm

¹⁸ Die Tagespost, 16. März 2006.

¹⁹ Vgl. Olmar Oehring, Religionsfreiheit in der Türkei? Über die Situation nicht-muslimischer Minderheiten, Forum Weltkirche, November/Dezember 2003, S. 9–14.

²⁰ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), a.a.O. (Fn 5), S. 255.

²¹ <http://www.islam.de/3035.php>

²² Die Tagespost, 16. März 2006.

²³ Der Spiegel, Nr. 11/2006, 13. März 2006, Spiegel-Gespräch mit Kardinal Lehmann, »Dialog kennt auch Kritik«, S. 52, Zum Leiden Christi und der Symbolik des Kreuzes in Christentum und Islam vgl. Christian W. Troll, Muslime fragen, Christen antworten, Kevelaer 2003, S. 33-45.

bei der Deutschen Bischofskonferenz ist allerdings auch nicht der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, sondern die Unterkommission Interreligiöser Dialog unter Vorsitz von Weihbischof Dr. Jaschke. Die Unterkommission Interreligiöser Dialog hat in den vergangenen Jahren den Dialog mit verschiedenen islamischen Verbänden gesucht und geführt und beschlossen, ihn zukünftig weiter auszubauen.

Massive Kritik erntete Kardinal Lehmann nach einem Interview mit der Zeitung Die Welt, das am 9. Dezember 2004 mit der Überschrift »Alles nur Gequatsche« erschien.³² In diesem Gespräch hatte Kardinal Lehmann gesagt: »Aber ein Dialog ist eben nur ein Dialog, wenn er zielstrebig geplant und konsequent durchgeführt wird. Mit einem Ziel, mit einem Teilziel wenigstens. Wer Dialog anders sieht, der meint eben nur Gequatsche.«

Das Interview stieß bei den islamischen Verbänden auf Unverständnis. Der Vorsitzende des Islamrats, Ali Kizilkaya, warf Kardinal Lehmann vor, einen Dialog zu verweigern.³³ Und der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime in Deutschland, Dr. Nadeem Elyas, wies die Kritik mit den Worten zurück: »Herr Lehmann kann nicht die Ereignisse in der Welt den Muslimen in Deutschland anlasten.«³⁴ Damit bezog er sich auf das Argument Kardinal Lehmanns, in Rom sei zwar einer »gigantische Moschee« gebaut worden, in Saudi-Arabien sei es hingegen schon problematisch, einen christlichen Gottesdienst zu feiern.

Im Oktober 2005 forderte der Vorsitzende des ZMD eine Entschuldigung der katholischen Kirche für das bei den Kreuzzügen entstandene Unrecht auf muslimischer Seite. Er bezog sich mit seiner Forderung auf die Entschuldigung von Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000 bei den Juden für das im Namen der katholischen Kirche begangenen Unrecht. Als jedoch keine Reaktion der katholischen Kirche auf diese Forderung erfolgte, wurde dies auch seitens des

³⁰ Zu den Kenntnissen von Muslimen über das Christentum siehe die ausgezeichnete Übersicht bei Christian W. Troll, a.a.O., Anm. 23.

³¹ Welt am Sonntag, 2. Januar 2005

³² Die Welt, 09. Dezember 2004.

³³ Die Welt, 10. Dezember 2004.

³⁴ ebenda.

ZMD nicht weiter verfolgt.

Insgesamt scheinen die islamischen Verbände mit dem Dialog mit der katholischen Kirche weitgehend zufrieden zu sein. Auf der mittleren und unteren Ebene funktioniert der Dialog recht gut und zeitigt Ergebnisse. Wie weiter oben bereits dargestellt, hat die katholische Kirche Strukturen für den Dialog geschaffen, die abseits der Schlagzeilen in den Medien wirken und Ergebnisse erzielen. In ihren Positionen zur Integration von Muslimen hat die katholische Kirche zudem Inhalte bekräftigt, die im Spektrum der gesellschaftlichen Diskussion die Position derjenigen stärken, die Integration fördern.

6. Perspektiven: Keine Alternative zum Dialog, aber auch kein Dialog um jeden Preis

»Es gibt keine Alternative zum interkulturellen und damit auch zum interreligiösen Gespräch«³⁵, so Kardinal Lehmann in einem Gespräch mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung im Juli 2005.

Die Zukunft des Dialogs wird von Fragen dominiert, die von den großen Themen der internationalen und der deutschen Politik bestimmt sind: Gewalt, Terror, Intoleranz, Religionsfreiheit, aber auch Integration und der Entfaltung islamischen Lebens in der Bundesrepublik. Darüber hinaus wird die Deutsche Bischofskonferenz auch den theologischen Dialog mit dem Islam in Deutschland suchen und nicht vernachlässigen.

Die Deutsche Bischofskonferenz ist für diesen Dialog gut aufgestellt. Sie hat mit ihren Verlautbarungen³⁶ ein Klima geschaffen, das die Gespräche mit den islamischen Verbänden auf eine sachlich fundierte Grundlage stellen. In den zentralen Fragen für die Integration von Muslimen in unsere Gesellschaft und der Entfaltung muslimischen Lebens in der Bundesrepublik hat sie Positionen ent-

³⁵ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17. Juli 2005.

³⁶ Vgl. Anm. 6.

wickelt, die im Spektrum der politischen Diskussion integrationsfördernd sind und weit über die politischen Positionen der politischen Parteien hinausgehen. Bei allen Fragen der Integration betont sie die Bedeutung der Familie, etwa beim Familiennachzug. Auch in Fragen des Moscheebaus und des islamischen Religionsunterrichts stützt sie zentrale Anliegen der Muslime, auch wenn einzelne Katholiken ihr in diesen Fragen nicht immer leicht folgen können. Sie verfolgt in diesen Fragen den Grundsatz des »Förderns und Forderns«.

Die Deutsche Bischofskonferenz beharrt jedoch darauf, dass die Werte des deutschen Grundgesetzes Richtschnur für alle Bemühungen sind, dem Islam einen angemessenen Raum im gesellschaftlichen Leben der Bundesrepublik zu verschaffen. Die Entstehung paralleler Strukturen wird sie auch in Zukunft nicht akzeptieren. Hierzu zählen die Akzeptanz von Zwangsheiraten, Ehrenmorden, Geschlechterungleichheiten, religiös legitimierte Gewalt, Intoleranz gegenüber anderen Religionen, etc. Sie erwartet von den Muslimen, dass die Werte des Grundgesetzes auch in der persönlichen Lebensführung anerkannt werden.

Kardinal Lehmann hat hierzu ausgeführt: »Dialog ist etwas Zielstrebiges, es zielt auf einen Konsens. Aber nicht um jeden Preis. Ich habe nie einen Hehl daraus gemacht, dass der christliche Glaube von Paulus bis zu Karl Barth nicht einfach jede Religion als Religion gutheißt. Der christliche Glaube ist auch ziemlich religionskritisch – es gibt ja auch religiöse Praktiken, die die Menschen in Unfreiheit führen. Der Glaube soll den Menschen zur Freiheit befähigen – wo er das nicht tut, können wir ihn weder gutheißsen noch respektieren.«³⁷ ■

³⁷ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17. Juli 2005.

Urpakt oder Bundesschluss. Was wollte Gott mit Abraham?

Pierre Claverie & die Bischöfe des Maghreb

von Christian W. Troll SJ

Söhne Abrahams?¹

Abraham ist ein gemeinsamer Bezugspunkt für die drei monotheistischen Religionen: »Wir sind alle Söhne Abrahams«: so versichert man sich in Dialog-freundlichen Kreisen. Man möchte eine Art »monotheistische Ökumene« ins Bewusstsein rufen, beziehungsweise stärken. Unser Thema hat für die Gläubigen der monotheistischen Religionen appellativen Charakter.

Die katholische Kirche ruft in der »Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (Nostra Aetate)« zum Dialog mit den Muslimen auf – zuallererst im Namen des mit den Muslimen gemeinsam bekannten Glaubens an Gott. Dabei verweist das Konzil ausdrücklich auch auf Abraham und die Tatsache, dass der islamische Glaube sich gerne auf ihn beruft. Abrahams gehorsame Hingabe an Gott und an seinen geheimnisvollen, die menschliche Vernunft unter Umständen übersteigenden, Willen erklärt das Konzil, und damit die höchste Lehrautorität der Katholischen Kirche, für vorbildlich.

»Sie (d.h. die Muslime) mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft.« (Nostra Aetate 3)

¹ Christian W. Troll SJ hat diesen Beitrag aus dem 3. Kapitel des französischen Buches: Pierre Claverie & Les Évêques du Maghreb, *Le Livre de la Foi. Révélation et Parole de Dieu dans la tradition chrétienne* (Les éditions du Cerf, 1996) frei sowie mit einer Reihe von Auslassungen und Zusätzen in Deutsche adaptiert. Pierre Claverie (1938-1996) war von 1981 bis zu seiner Ermordung im Jahre 1996 Bischof von Oran. Für eine Analyse seines Denkens über die christlich-islamischen Beziehungen siehe C. W. Troll, »Catholic Teachings on Interreligious Dialogue« in Jacques Waardenburg, *Muslim-Christian Perceptions of Dialogue Today. Experiences and Expectations*. (Leuven: Peeters, 2000), S. 233-275, bes. Abschnitt 2.2.2.

Vergleichbares, wenn auch ausführlicher und mit anderen Akzenten versehen, sagt das Konzil in demselben Dokument über die Beziehung des Glaubens der Kirche mit dem Glauben der Juden:

»Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode des Bandes, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamme Abrahams geistlich verbunden ist. So anerkennt die Kirche Christi (...), dass nach dem Heilsgeheimnis Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden. Sie bekennt, dass alle Christgläubigen als Söhne Abrahams dem Glauben nach in der Berufung dieses Patriarchen eingeschlossen sind und dass im Auszug des auserwählten Volkes aus dem Lande der Knechtschaft das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet ist.« (ebd. 4).

Die meisten islamisch-jüdisch-christlichen Begegnungen haben dann auch tatsächlich diese Verwandtschaft zum Ausgangspunkt und Bezugsrahmen ihrer Reflexionen und Gespräche gemacht. Freilich beweisen solche »abrahamischen« Kolloquien klar, dass es nicht genügt, die genannten gemeinsamen Bezugspunkte ins Gedächtnis zu rufen und in ihnen ein Prinzip der Einheit zu finden. Denn zum einen sind sie innerhalb der Glaubensvision der jeweiligen Religion mit anderen,

nicht gemeinsamen Bezugspunkten verbunden, die das Gesamtbild Abrahams in der gegebenen Religion distinkt färben; zum anderen können diese gemeinsamen Bezugspunkte recht verschieden interpretiert werden, und sie werden tatsächlich auch recht verschieden interpretiert. Die Divergenzen im Glauben der genannten Religionen hinsichtlich Abrahams sind mindestens ebenso zahlreich wie die Konvergenzen. Dennoch: die Figur Abrahams ist ein wirkkräftiges Motiv um Juden, Christen, Muslime und andere Monotheisten zu tieferem gegenseitigen Verstehen einzuladen.

Die Gestalt Abrahams

Jüdisch

Ein langer Weg – in glaubendem Vertrauen.

In der Sicht des jüdischen Glaubens markiert Abraham einen neuen Anfang. Bei der Beschreibung des menschlichen Abenteurers, das mit Adam begann, spricht die hebräische Bibel von drei Anfängen: Adam, Noah und Abraham. In der Sicht des Buches Genesis haben die ersten beiden Anfänge die Menschheit in eine Sackgasse geführt. Abraham dagegen hat einen neuen Weg, einen Weg in die Zukunft eröffnet.

Wenn man die elf ersten Kapitel des Buches Genesis liest, kann man feststellen, dass die Partner der Geschichte (d. h. Gott, der Ungeschaffene und seine geschöpflichen Partner) nicht wirklich miteinander reden, sondern monologisieren. Abraham ist der erste, der einen Dialog, ein Gespräch mit Gott und mit den anderen eröffnet. Er wird gewissermaßen als Erfinder des Wortes dargestellt, sofern das Wort bei ihm sichtlich der Beziehung und dem Austausch mit Gott dient und diesen Austausch schafft. In seiner Beziehung zu Gott erhält Abraham eine Sendung, die sich von der unterscheidet, die vorher Adam und Noah anvertraut worden war: Adam sollte die Erde beherrschen, Noah sie erfüllen bzw. bevölkern. Abraham dagegen muss sein Land verlassen und in ein unbekanntes Land ziehen. Das Buch Genesis scheint sagen zu wollen: Früher nahm der Mensch Besitz von der Schöpfung indem er, nach Art der sesshaften Bevölkerungen, Land besetzte. Das Scheitern dieser Art voranzugehen wird durch die Flut markiert und, besonders, durch die Zerstreung von Babel. Nach Babels Untergang eröffnet sich der Weg für den Nomaden: Abraham macht sich auf den Weg in anderes Land. Das gläubige Abenteuer nimmt die Form eines Marsches, einer Wanderung an, auf einer Marschroute zwischen zwei »Ländern«. Zeit und Geschichte werden diese Wanderung in entscheidender Weise zeichnen.

»Der Herr sprach zu Abraham: ‚Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein. Ich will segnen, die dich segnen; wer dich verflucht, den will ich verfluchen. Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen‘.«
(Genesis 12,1-5)

Die Beziehung Abrahams zu seinem Gott und sein Wandern in der Zeit werden dem Leben einen neuen Sinn geben. Denn im Unterschied zum Sesshaften, der gelernte und gewohnte Handlungen und Gesten reproduziert, muss sich der Nomade stets neu an das Unvorhersehbare, an das Unbekannte gewöhnen. Die Weidegründe sind dauernd ungewiss. Es gilt, sie stets neu zu erkunden. Das Wan-

dern auf der Suche nach Weideplätzen – und damit nach Leben – muss stets neu unternommen werden um ein Ziel zu erreichen, das nie auf Dauer zufrieden stellen noch jemals genügen wird. Um diesen Weg zurückzulegen, kann der Mensch sich nicht auf seine eigenen Ressourcen stützen: das Vertrauen des wandernden Menschen in den, der ihn begleitet, ihn lenkt und zu den Wasserstellen hinführt, ist sozusagen Notwendend und somit notwendig.

Der Gehorsam des Abraham Gott gegenüber, der ihn auffordert, den Sohn Isaak als Schlachtopfer darzubringen, unterstreicht und erweist das absolute Vertrauen, das Abraham Gott schenkt. Gott beantwortet es mit einem Versprechen der Treue. In der langen Zeit des Schweigens Gottes, das auf diese schreckliche Prüfung folgt, kann Abraham zu nichts Zuflucht nehmen außer zu Gott und seinem Treueversprechen. In der immer wieder hinausgeschobenen Erfüllung dieses Versprechens ist es allein Abrahams glaubendes Vertrauen, das seine Hoffnung nährt.

Gott stellte Abraham auf die Probe und sagte ihm: »Abraham«; er antwortete »Hier bin ich.« Gott sprach: »Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, Isaak, geh in das Land Morija, und bring ihn dort auf einem der Berge, den ich dir nenne, als Brandopfer dar.« (...) Als sie an den Ort kamen den ihm Gott genannt hatte, baute Abraham den Altar, schichtete das Holz auf, fesselte seinen Sohn Isaak und legte ihn auf den Altar, oben auf das Holz. Schon streckte Abraham seine Hand aus und nahm das Messer, um seinen Sohn zu schlachten. Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel aus zu: Abraham, Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Jener sprach: Strecke deine Hand nicht gegen den Knaben aus, und tu ihm nichts zuleide! Denn jetzt weiß ich, dass du Gott fürchtest. Du hast mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten.« (...)

Der Engel des Herrn rief Abraham zum zweiten Mal vom Himmel her zu und sprach: Ich habe bei mir geschworen. Spruch des Herrn: Weil du das getan und deinen einzigen Sohn mir nicht vorenthalten hast, will ich Dir Segen schenken in Fülle und deine Nachkommen zahlreich machen wie die Sterne am Himmel und den Sand am Meeres-

strand. Deine Nachkommen sollen das Tor ihrer Feinde einnehmen. Segnen sollen sich mit deinen Nachkommen alle Völker der Erde, weil du auf meine Stimme gehört hast.«
(Genesis 22,13; 9-12; 15-18.)

So zeichnen sich die Charakterzüge des biblischen Menschen vor Gott ab. Vor Gott stellt die Haltung des glaubenden Menschen gleichsam eine Wette auf das Unbekannte und auf das Schweigen dar. »Ich will auf den Herrn warten, der jetzt sein Angesicht vor dem Haus Jakob verhüllt, auf ihn will ich hoffen«, spricht er im Buch Jesaja (8,17). So wendet der Abraham-förmig glaubende Mensch durch seine Tat der Hoffnung Scheitern und Tod ab.

Islamisch

Der Prophet des Monotheismus

Im Islam markiert Abraham-*Ibrahim* eher einen Bruch als einen Neubeginn. Es ist bekannt, dass in der Sicht des islamischen Glaubens schon Adam die wahre Religion (*din*) von Gott offenbart wurde, so dass es in der Folge keinerlei inhaltlich neue Offenbarung mehr gab und geben wird, es sei denn der wiederholt ergehende Ruf zurück zum Urpakt (Sure 7,172; 2,40), dem gegenüber sich die Menschen immer wieder untreu erweisen. Kein Prophet wird eine andere Botschaft verkünden als die von der Einheit Gottes und von der Unterwerfung unter, bzw., der Hingabe an, seinen Willen. So lebte Abraham in der Mitte eines Gott vergessenden, götzendienerischen Volkes. Er wird den Monotheismus neu auffinden. Nach Sure 6,75-79 wird Abraham durch die Betrachtung der Sterne, den Göttern seiner Väter, dazu geführt, den Einzigen als die unveränderliche Quelle des Lichtes anzuerkennen, dessen Sterne nichts sind als vorübergehende Widerspiegelungen. Dieses Bekenntnis des Abraham zum reinen Monotheismus wird von seiner Familie abgelehnt. Man erklärt ihn für einen Schänder der angestammten Religion. Sein Glaube an den Einen Gott wird harten Proben ausgesetzt. Er wird ins Feuer geworfen (Sure 21,68f.) und muss schließlich auswandern. Der tunesische Historiker und religiöse Denker

Mohamed Talbi schreibt:

»Auf seiner Wanderung machte er in Mekka halt. Dort errichtete er dem Herrn den ersten Tempel Arabiens. Seit-her ist dieser das Gravitationszentrum des Islams geworden, der zentrale Punkt, auf den sich nicht nur die jährliche Hadsch-Pilgerfahrt, sondern auch das täglich fünfmalige rituelle Gebet der weltweiten muslimischen umma richtet.«

»Und als Abraham dabei war, vom Haus die Fundamente hochzuziehen, (er) und Ismael. (Sie beteten:) 'Unser Herr, mache uns beide Dir ergeben und (mache) aus unserer Nachkommenschaft eine Gemeinschaft, die Dir ergeben ist. Und zeige uns unsere Riten, und wende Dich uns gnädig zu. Du bist der, der sich gnädig zuwendet, der Barmherzige. Unser Herr, lass unter ihnen einen Gesandten aus ihrer Mitte entstehen, der Deine Zeichen verliest und sie das Buch und die Weisheit lehrt und sie läutert. Du bist der Mächtige, der Weise« (Sure 2,127-129).«

»Diese Verse«, kommentiert Talbi, »vermitteln klar genug das Wesen und die Stärke der Bande, die den Islam an Abraham binden. Im Besonderen stellen sie die dem Propheten Muhammad gegebene Sendung als die Erhöhung des Gebets des biblischen Patriarchen dar. Im Laufe der Zeit wurde der Tempel, errichtet von dem erbitterten Feind des Heidentums, mit Gözen gekrönt. Dies ist tabrif, die Abänderung, die der göttliche Lichtstrahl erfährt, wenn er in das deformierende Prisma unserer unvollkommenen Menschheit taucht. Dies war die vorherrschende Situation, als Muhammad, der Prophet des Islam, um das Jahr 610 von Gott den ersten Anruf erhielt, der ihm, gemäß dem Glauben der Muslime, eine neue Sendung, nämlich die der Wiederherstellung und Erneuerung, anvertraute. Nach muslimischem Glauben verlängerte diese Sendung Muhammads die Sendung Abrahams, die Sendung seiner Vorgänger und seiner Nachfolger, zum Abschluss und zur Vollendung, denn – wie der Koran wirkungsvoll unterstreicht – niemals gab es bei Gott je eine andere Religion als den Islam (vgl. Sure 3,19), d.h. die heiter-gelassene und vertrauensvolle Übergabe seiner selbst in die Hände des Einen

und Unausprechlichen Schöpfers. Dies ist übrigens die grundlegende etymologische Bedeutung des Begriffs Islam.«²

Somit wird der Inhalt und auch das kompromisslose, ein gewisses Maß an Taktik und Gewaltanwendung nicht scheuende, Vorgehen des Muhammad gegen das Heidentum seiner Tage durch den Hinweis auf das Modell Abrahams gerechtfertigt, gelobt und geadelt.

Ein rationales Vorgehen

Ein weiterer Aspekt verdient es, hervorgehoben zu werden. Der Glaube Abrahams wird im Koran als das Ergebnis eines reflektierenden Nachdenkens über die objektiv gegebenen, natürlichen und/oder offenbaren Zeichen dargestellt. Es ist ein Weg des Erkennens der Gesetze der Schöpfung, die es dem Menschen erlauben werden, sich – gestützt auf natürliche Evidenz – auf den Weg des von Gott versprochenen Heiles zu machen. So schreibt Mohammed Talbi:

»Wird der Glaube, der damit begonnen hat, eine rationale Wette zu sein, die aufgrund der Elemente der Reflexion, die zu einem bestimmten Zeitpunkt zur Verfügung stehen, bei der Sicherheit endet, wird dieser Glaube, mit Hilfe der Entwicklung der Wissenschaften, eines Tages schlussendlich eine rational-mathematische Wahrheit werden?«³

So verstanden hätte die Natur nur das eine Ziel: dem Menschen dabei zu helfen, jetzt schon zu erkennen, was er im Lauf der Zeit sowieso entdecken wird. Ein solcher Glaube läuft leicht Gefahr, sich letztlich einfach als eine Vorwegnahme von künftigen Entdeckungen zu verstehen, von Entdeckungen, die im Laufe der Zeit so oder so gemacht werden. Eine bestimmte Art muslimischer Koranapologetik scheint auf ein solches Verständnis – besser wohl: Missverständnis – des Glaubens hinauszulaufen.

² Mohamed Talbi, »Foi d'Abraham et foi islamique«, *Islamochristiana* (Roma), vol. 5 (1979), S. 1-2.
³ Ebd., S. 4.

Eine Übergabe seiner selbst an Gott

Weitere Ereignisse der Geschichte Abrahams, von denen der Koran berichtet, werfen ein anderes Licht auf den Glauben: Das Opfer – oder eher das Nicht-Opfer – seines Sohnes, zum Beispiel. Der Text des Korans ist nicht klar, was die Identität des zu opfernden Sohnes angeht. Jedenfalls hält die Mehrzahl der Kommentatoren Ismael und nicht Isaak für den der beiden Söhne Abrahams, dem diese Rolle, letztlich von Gott, zugeteilt wurde. Im Unterschied zur Bibel ist es im Koran nicht Gott direkt, der das Opfer verlangt. Abraham hört in einem Traum den Ruf, den er seinem Sohn umgehend mitteilt. Gott aber wird das Opfer ablehnen. Das Opfer des Erstgeborenen symbolisiert hier das Problem des Bösen, mit dem sich Abraham konfrontiert sieht. Er könnte sich auflehnen und eine Welt nach seinem eigenen Maß zu konstruieren versuchen. Er optiert jedoch dafür, seine Endlichkeit und seine Grenzen anzuerkennen und sich Gott anzuvertrauen, weit über die Kräfte seines Verstandes und über das Maß des ihm Verständlichen hinaus. Der Glaube erscheint hier im Kampf gegen das Absurde als eine Quelle des Mutes und auch als eine Quelle der Hoffnung, denn Gott wird das Opfer ablehnen. So kommt Mohamed Talbi zu dem Schluss:

»Im Symbol des Opfers Abrahams liegt der tiefste Sinn des Islam verborgen: die vertrauensvolle Übergabe unseres ganzen Seins an Gott, einen Allmächtigen Gott, dessen Wege für uns oft verwirrend und geheimnisvoll sind, aber auch an einen Gott, der unendlich Gut und Weise ist.«⁴

Mahnender Ruf zur Erinnerung

In dieser einen, bleibenden göttlichen Botschaft, die immer wieder neu in Erinnerung gerufen wird (hier durch Abraham, zu anderen Zeitpunkten durch andere Propheten) befindet sich der Hörer sozusagen zurückversetzt in das vor-abrahamische Zeitalter der biblischen Geschichte. Wenn – wie sich aus dem Gesagten zu ergeben scheint – in der

⁴ Ebd., S. 3.

koranischen Perspektive der Sinn der menschlichen Geschichte in der Kenntnis Gottes erschöpft, die dem ersten Menschen mitgeteilt worden ist und die fortan immer wieder neu durch die auf Adam folgenden Propheten mitgeteilt wird, dann bietet praktisch die gesamte Geschichte nach Adam, inklusive Abraham, Moses, Jesus, Muhammad, religiös oder theologisch gesehen, nicht ein Mehr über das hinaus, was schon geschehen ist. Sie bietet höchstens in dem Sinn etwas Zusätzliches, dass sie die originelle – hier und jetzt verdeckte oder verzerrte – Botschaft aufdeckt und/oder sie ausdehnt, indem sie sie – die eine und selbe, die unverdorben, reine Wahrheit – immer wieder neu beachtet und annimmt. Das Ziel der Geschichte ist in dieser Perspektive nicht eine lange, von Risiken und Rückschlägen und zugleich vom Glauben an die Verheißung Gottes geprägte, Wanderung und Entwicklung durch die Zeit, sondern die Ausdehnung und Ausbreitung der einen, rational einsichtigen Lehre – die ja grundsätzlich allen Menschen guten Willens zugänglich ist – auf das gesamte Universum. Das sich stets durchhaltende Problem des Bösen macht dabei überdeutlich, dass das göttliche Geheimnis unzugänglich ist und uns auf den nackten Glauben zurückwirft, die einzige Art der Beziehung, die mit dem Schöpfer möglich ist. »Die Religion bei Gott ist der Islam.« (Sure 3,19)

Christlich

Mensch der Verheißung – vollendet in Jesus

In der christlichen Tradition – in Kontinuität mit der jüdischen – ist Abraham der Mensch der Verheißung und des Glaubens. »Gott hat aber durch die Verheißung Abraham Gnade erwiesen« (Galater 3,18). Dieses Versprechen wird sich in seiner Geschichte und in der der Menschheit Schritt für Schritt verwirklichen. Die erste Etappe wird von Moses eingeleitet und angeführt: befreit von der Sklaverei durchquert das Volk die Wüste. Es schließt den Bund mit Gott am Sinai, bevor es ins Gelobte Land einzieht. Das Kommen Jesu markiert die zweite Etappe, wie es der Diakon Stephanus vor dem Sanhedrin verkündet, der ihn darauf ver-

urteilt: »Als aber die Zeit der Verheißung herankam, die Gott dem Abraham zugesagt hatte« (Apostelgeschichte 7,17). Gleich nach der Verkündigung des Empfangs des Kindes, des Messias, durch den Engel, singt Maria, die Mutter Jesu, ihr Lied der Danksagung in folgenden Worten: »So hat er das Erbarmen mit den Vätern an uns vollendet und an seinen heiligen Bund gedacht, an den Eid, den er unserem Vater Abraham geschworen hat.« (Lukas 1,72f.) Und diese zweite Etappe findet in den Jüngern Jesu ihre Fortsetzung: »Ihr seid die Söhne der Propheten und des Bundes, den Gott mit euren Vätern geschlossen hat als er zu Abraham sagte: durch deinen Nachkommen sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen« (Apostelgeschichte 3,25).

Diese zweite Etappe ist definitiv. Jesus erfüllt in seiner Person das Versprechen an Abraham. Er ist das Ergebnis der »langen Wanderung« der Menschen hin zu Gott, denn in ihm, Jesus, dem gekreuzigten und auferstandenen Gesalbten (Meschiah = Christus) begegnen und vereinen sie sich: Gott und Mensch. Der erste Bund betraf ein partikuläres Volk. Der zweite Bund dehnt sich aus auf die ganze Menschheit, Juden und Heiden. In einem gewissen Sinn übernimmt nun in dieser neuen heilgeschichtlichen Epoche Maria die Rolle Abrahams.

»Im Heilsplan, der von Gott offenbart worden ist, stellt der Glaube Abrahams den Beginn des Alten Bundes dar, während der Glaube Marias an die ihr gemachte Verkündigung den Neuen Bund einleitet.«
(Johannes-Paul II, Die Mutter des Erlösers, Redemptoris Mater, 14).

Von einem anderen Gesichtspunkt aus ist das Versprechen für die gesamte Menschheit jedoch noch nicht voll verwirklicht. Es muss im Laufe der bis zum Ende sich hinstreckenden Geschichte noch sichtbare Gestalt für alle kommenden Generationen annehmen. Ferner ist das Versprechen, das zuerst dem Abraham gemacht wurde und dann in Jesus definitiv Gestalt angenommen hat, noch nicht voll offenbar geworden. Es west sozusagen noch »unter dem Schleier des Glaubens«, und die Christen erwarten weiterhin, im Glauben, den Tag der Enthüllung des Schleiers, den Tag der Begegnung mit Gott von Angesicht zu Ange-

sicht. Unter diesen beiden Gesichtspunkten belebt das Versprechen, das in Jesus verwirklicht worden ist, die Geschichte neu, die Geschichte, die sich von nun an zwischen dem »schon« seines Kommens und dem »noch nicht« des Endes der Zeit abspielt.

Mensch des Glaubens – gegen jede Hoffnung

Abraham ist somit für die Christen sowohl der Mensch der Verheißung als auch der Mensch des Glaubens. Durch die Verheißung erweist Gott dem Menschen, den er leitet, seine Aufmerksamkeit. Der Mensch ist der Ort eines Austauschs von Vertrauen, von Gott geschenktem und Gott zurückgegebenem Vertrauen. Wir wissen, dass der Mensch nur leben und wachsen kann in diesem Austausch, der nichts anderes ist als das Geschehen der Liebe. Das glaubende Vertrauen ist das entscheidende Merkmal der Sendung Abrahams: »Abraham glaubte und Gott rechnete ihm das als Gerechtigkeit an« (Genesis 15, besonders Vers 6, aufgenommen vom Apostel Paulus in seinem Brief an die Galater sowie dem an die Römer). Mit anderen Worten, durch Vertrauen ist Abraham richtig auf Gott gerichtet und somit gerecht gemacht: er ist durch sein glaubendes Vertrauen mit Gott in einer richtigen, und in diesem Sinn gerechten, Beziehung, anders gesagt, in einer Beziehung, die den Menschen in die Wahrheit seiner Berufung und die Fruchtbarkeit seines Lebens stellt. Diese Haltung hängt nicht von dem Gehorsam einem Gesetz gegenüber ab: sie geht dem Gesetz (das von Moses überbracht worden war) sowie der Zugehörigkeit zu einem besonderen Volk voraus. Sie betrifft und umfasst alle Menschen, und genau in diesem Sinn ist Abraham »der Vater aller Gläubigen«:

»So wurde Abraham der Vater aller, die als Unbeschnittene glauben und denen daher Gerechtigkeit angerechnet wird, und er ist der Vater jener Beschnittenen, die nicht nur beschnitten sind, sondern auch den Weg des Glaubens gehen, des Glaubens, den unser Vater Abraham schon vor seiner Beschneidung hatte.«
(Römer 4,11-12)

Zwei berühmte Texte des Apostel Paulus, der eine aus dem Brief an die Römer

(4,18-22), der andere aus dem Brief an die Hebräer (11,8-19), sprechen von genau diesem Glauben: »Gegen alle Hoffnung hat er voll Hoffnung geglaubt, dass er der Vater vieler Völker werde (...) Er zweifelte nicht im Unglauben an der Verheißung Gottes, sondern wurde stark im Glauben, und er erwies Gott die Ehre, fest davon überzeugt, dass Gott die Macht besitzt, zu tun was Er verheißt hat.« Der Brief an die Hebräer läuft die Etappen von Abrahams Leben durch und unterstreicht, dass jede dieser Etappen ein Akt des Glaubens war: die Option für Gott und der Aufbruch »in ein fernes Land«, jegliche menschliche Sicherheiten hinter sich lassend; die Verheißung eines Kindes im hohen Alter und dann die Aufforderung, dieses Kind, »das Kind der Verheißung«, als Opfer hinzugeben ...

Für die jüdische so wie auch für die muslimische Tradition ist es selbstverständlich, dass die Juden beziehungsweise die Muslime sozusagen automatisch auch Söhne und Töchter Abrahams sind: für die Juden durch die Abstammung von Isaak, für die Muslime durch die Abstammung von Ismael, beide Söhne Abrahams nach dem Fleische – selbst, wenn diese muslimische Weise, sich über Ismael als physisch von Abraham abstammende Söhne Abrahams zu verstehen, auf einer Fiktion zu beruhen scheint (und wohl auch nicht von allen Muslimen als wichtig erachtet wird). Sind den arabischen Semiten nicht durch zahllose Konversionen viele andere Rassen assimiliert worden? Für die Juden und, anders gesehen auch für die Muslime, wird die Offenbarung durch ein besonderes Volk, mit anderen Worten, durch die Rasse Abrahams getragen. Darin gründet die symbolische Bedeutung, die den genealogischen Linien zugemessen wird. Die Konversion lässt den Konvertiten eintreten in ein Volk. Die Beschneidung markiert diese Zugehörigkeit im Fleisch, Zeichen einer Sohnschaft durch Adoption.

Durch den Glauben an Jesus – Kinder Gottes

Genau diese Sicht nun stellt das Evangelium in Frage. Die Genealogien, die den Beginn der Evangelien nach Lukas und Markus ausmachen, haben keine biologische Funktion. Sie wollen verkünden, dass in Jesus Christus nun die ganze Welt eingeladen ist, die Geschichte Israels

fortzusetzen (Lukas) bzw. dass in Jesus die gesamte Geschichte Israels aufgenommen worden ist (Matthäus). Johannes der Täufer wird die Pharisäer folgendermaßen anfahren: »Meint nicht, ihr könnt sagen, wir haben ja Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann aus diesen Steinen Kinder Abrahams machen« (Matthäus 3,9). Sicher wird Jesus »Sohn Abrahams« genannt, und dies kann auch im fleischlichen Sinn verstanden werden, denn er war ja Jude, aus der Familie Davids. Jesus selbst wendet diesen Titel bei zwei Gelegenheiten auf Andere an: auf eine von Krankheit gekrümmte Frau, die er am Sabbat heilt und auf Zebedäus, den Steuereintreiber, der sich bekehrt. Bezeichnenderweise handelt es sich bei diesen beiden um Menschen, die ihn, Jesus, im Glauben angenommen haben, während die Pharisäer ihn abgelehnt haben, bzw. sich gegen ihn gestellt haben.

Kind Abrahams sein heißt für den Glauben des Neuen Testaments also: in eine Beziehung des Vertrauens mit Jesus eintreten und damit sozusagen automatisch in eine Beziehung des Glaubens an das Ein und Alles Jesu: seinen Vater »in den Himmeln«. Diese Glaubenssicht erklärt das Evangelium nach Johannes in folgender Weise: »Wenn ihr Kinder Abrahams seid, dann tut die Werke Abrahams (...) Das Werk Gottes ist, dass ihr an den glaubt, den Er gesandt hat« (Johannes 8,39; 6,29). Man wird Kind Abrahams, indem man an Jesus, den dem Abraham verheißenen Messias, glaubt: »Daran erkennt ihr, dass nur die, die glauben, Abrahams Söhne sind. Und da die Schrift vorhersah, dass Gott die Heiden aufgrund des Glaubens gerecht macht, hat sie dem Abraham im Voraus verkündet: Durch dich sollten alle Völker Segen erlangen (...) Wenn ihr aber zu Christus (d.h. zum Messias) gehört, dann seid ihr Abrahams Nachkommen, Erben kraft der Verheißung.« (Galater 3,7-9; 29).

Die christliche Tradition nimmt also weitgehend die jüdische auf, jedoch ist für die christliche Tradition in Jesus, dem gewaltlosen »Diener Yahwes«, dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn, grundsätzlich und endgültig die dem Abraham gemachte Verheißung erfüllt. So wie sich die Verheißung Gottes an Abraham letztlich auf den Messias Jesus bezog, so richtet sich der Gott-antwort-

tende-Glaube Abrahams auf Jesus. Jegliche richtige, und damit gerecht machende, Beziehung mit Gott führt über die Beziehung mit Jesus und sie wird zu einer Kindes- und Geschwisterbeziehung durch die Kraft des Heiligen Geistes. Von nun an kann jeder Mensch »Sohn Abrahams« werden oder, besser noch »Kind Gottes«, indem er/sie Jesus nachfolgt, d.h. indem sie/er sich dem Geschenk seines Geistes, d.h. dem Heiligen Geist öffnet, sich im Glauben in das durch Jesus eröffnete drei-eine Leben Gottes hinein nehmen lässt, in das Leben des drei-einen Gottes selbst, das grundsätzlich allen Menschen versprochen und angeboten ist.

»Denn alle, die sich vom Geist Gottes leiten lassen, sind Söhne Gottes. Denn ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, so dass ihr euch immer noch fürchten müsstet, sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba Vater! So bezeugt der Geist selber unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Erben Gottes und sind Miterben Christi, wenn wir mit ihm leiden, um mit ihm auch verherrlicht zu werden.«
(Römerbrief 8,14-17).

Hier also wird Abrahams Glaube ganz auf den Glauben hin gedeutet, den Jesus in vollendeter Form gelebt und gelehrt hat und der in seiner Hingabe für alle Menschen am Kreuz für die Christen ein für alle Mal alle vorhergehenden Weisen des Glaubens gedeutet und zu Vollendung gebracht hat.

Die Beziehung der Monotheisten zu Abraham

Konvergenzen

Kein Zweifel, Abraham nimmt in jeder der drei monotheistischen Religionen einen zentralen Platz ein. Welche Interpretation auch immer seiner Sendung gegeben wird: neuer Beginn (jüdischer Glaube), Erneuerung des Kultes des Einen Gottes (muslimischer Glaube) oder Ursprung des Bundes, der in Jesus Christus erfüllt wurde (christlicher Glaube), alle drei erkennen an, dass seine Sendung in der Geschichte des Glaubens entscheidend war. Abraham markiert das Entstehen des Monotheismus, das Erkennen und Anerkennen Gottes, als Einzigen, Einen und Schöpfers von allem.

Glaube – Verstand – Herz

Sein Weg ist ein Weg des Glaubens. Jede der abrahamischen Religionen anerkennt diesen Glauben, der in einem Umfeld von Vielgötterei verkündet wurde. Nachdem er den einen Schöpfergott entdeckt hat, anerkennt der Mensch seine totale Abhängigkeit von diesem Schöpfergott und wird sich gleichzeitig seiner Verantwortung und Freiheit bewusst, in einer Beziehung glaubenden Vertrauens. So gesehen ist das glaubende Vertrauen eine Struktur, die tief eingegraben ist in der menschlichen Natur.

Die menschliche Vernunft erahnt in den Zeichen (*āyāt*) der Natur und der Geschichte die Existenz eines Schöpfergottes. Später hat die griechische Philosophie diese Reflexion über die Erstursache zu ihrem Ende geführt. Abraham ist der erste Zeuge einer Erkenntnis des Schöpfergottes, die Verstand und Offenbarung zusammenbringt und assoziiert.

Glaube-Erkenntnis geht zusammen mit einer persönlichen, je einmaligen Beziehung Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott. Der Glaube ist nicht bloß intellektuelle Haltung: er ist Disposition des Herzens, das sich Gott in vertrauender Hingabe übergibt, vergleichbar der Beziehung des Kindes zum Vater oder zur Mutter. Durch den Glauben empfängt der Glaubende sein Leben. Er/sie heißt sein/ihr Leben willkommen

als ein Geschenk, ihm von Jemandem gemacht, der ihn begleitet und unterstützt auf dem langen Weg hin zum Licht und zum Leben. Abraham ist der Freund (*khalīl*) Gottes.

Der eine Gott

Johannes Paul II sagte zu den jungen Muslimen, die sich am 19. August 1985 im Stadion von Casablanca versammelt hatten:

»Wir, Christen und Muslime haben als Gläubige und als Menschen viele Dinge gemeinsam. Wir leben in ein und derselben Welt. Sie ist von zahlreichen Zeichen der Hoffnung gezeichnet, aber auch von vielen Zeichen der Angst. Abraham ist für uns ein Modell des Glaubens an Gott, der Hingabe an seinen Willen und des Vertrauens in seine Güte. Wir glauben an den gleichen Gott, den lebendigen Gott, den Gott, der die Welten schafft und die Geschöpfe zu ihrer Vervollkommnung führt.«⁵

Divergenzen

Abraham gehorcht in Hingabe an den Willen Gottes, aber dieser Wille wird von den drei monotheistischen Traditionen verschieden aufgefasst.

Bund-Verheißung

Für die jüdischen und christlichen Gläubigen, d.h. für die von der Bibel geformten Gläubigen, resultiert und definiert sich der Wille Gottes von einer Verheißung her, die eine wirkliche Geschichte einleitet. Diese muss nach Gottes unerforschlichem Plan sozusagen gemeinsam »hervorgebracht«, »ausgetragen«, »erfunden« werden in einem Bund, in dem Gott und Mensch, in Freiheit, gleichsam wie die Partner eines gemeinsamen »Unternehmens« sind und entsprechend handeln. Für die Muslime ergibt sich der Wille aus einem Urpakt (Q 7,172), den es immer neu zu aktualisieren und zu erneuern gilt, um die ideale Epoche immer wieder neu aufzufinden, die ideale Epoche, die die fortlaufende Zeit und Geschichte nur stets neu vergisst und ver-

dirbt. Der Wille Gottes, verstanden in der ersten, der jüdischen und christlichen Weise, orientiert die Menschen hin auf eine stets offene, sich im lebendigen Bund zwischen Gott und Mensch bis zur Vollendung gestaltende Zukunft – was auch immer die Wechselfälle der gegenwärtigen Geschichte sein mögen. Verstanden in der zweiten, der koranischen, und damit islamischen, Weise verweist der Wille Gottes, verstanden als Urpakt, zurück auf ein unübertreffliches, immer schon vorhandenes, Modell, das Paradigma jeglicher historischer Verwirklichung.

Natur-Berufung

Abraham ist Mensch des Glaubens *par excellence*: sein Weg ist derselbe für alle, denn er ist gebunden an das, was die Menschheit im Tiefsten ihrer selbst trägt. Die einen, d.h. die Muslime, insistieren auf der rationalen Dimension. Diese wird in keiner Weise verneint, wenn der Gläubige mittels des Verstandes die Größe Gottes erkennt und gegenüber diesem Gott in der Anbetung sich niederwirft. In der Sicht der Christen dagegen nimmt Gott durch sein Wort – das schließlich offenbart, Jesus Christus zu sein – den Gläubigen aktiv mit hinein in das Werden eines »Reiches«, das noch nicht abgeschlossen ist, in ein Werden, sozusagen in eine »Genese«, die sich vollendet in der Kommunion seiner Gegenwart.

Der Mensch kann folglich entweder, islamisch, als ein unveränderliches Wesen gesehen werden, von Anfang an konzipiert in der Vollkommenheit seiner Natur, die ihm als mit Anstrengung zu erreichendes Modell vorschwebt – oder aber, biblisch, als ein Wesen im Werden, als eine Berufung, die sich in der Geschichte verwirklicht und die das Risiko der Freiheit des Menschen und seiner Kontingenz einbezieht. Diese Geschichte ist, christlich gesehen, Geschichte von Schuld und Versöhnung, Geschichte von Verwandlung in der Kraft der im Heiligen Geist vermittelten drei-einen Liebe Gottes, in die der Mensch hineingerufen ist, ja, in die hinein er verwandelt werden soll.

Raum-Zeit

Im jüdischen Glauben markiert Abraham, wie wir gesehen haben, die Einführung der Zeit und der Geschichte in den Prozess der Offenbarung. Babel symbolisierte das Scheitern der Besetzung des statischen Raumes, während Abraham den Weg vorwärts bezeichnet, die Öffnung auf die Zukunft hin. In der Perspektive des koranisch-islamischen Glaubens greift Abraham-*Ibrāhīm* die vergessene reine Botschaft erneut auf, die in den darauf folgenden Zeiten trotz wiederholter neuer prophetischer Sendungen immer wieder entstellt werden wird. So sehen wir uns durch den Islam *Ibrāhīms*, der dem Islam Muhammads und aller anderer genuinen Propheten genau gleicht, sozusagen zurückgeführt zur »Logik von Babel«: zur räumlichen Expansion einer unveränderten und unveränderlichen Botschaft.

Die christliche Tradition ist berufen, die beiden Stränge, den jüdischen und den islamischen, in der Wirklichkeit Jesu, des gekreuzigten und auferstandenen Menschen- und Gottessohnes, zusammenfügen: den Weg vorwärts und die Besetzung des Raumes. Stets muss die Ausgewogenheit zwischen dem »schon« Vorhandenen (die in Christus wirklichte Verheißung) und dem »noch nicht« (das alle noch auf den Tag der Vollendung in Christus hin zu verwirklichen haben) neu gesucht werden. Diese doppelte Bewegung könnte man einerseits in der Auferstehung Jesu (Pascha) und andererseits in der Sendung Seines Hl. Geistes (Pfingsten) symbolisiert sehen.

Auf die Einheit hin?

Kann man die Kinder Abrahams vereinen, diese von den frühesten Anfängen an wild bewegte und sich widersprechende Nachkommenschaft? Der gemeinsame Horizont ist die Vision des Menschen als des Geschöpfes, das in bewusst gelebter, privilegierter Beziehung mit einem Schöpfergott steht, einer von Vertrauen und Hingabe geprägten Beziehung. Allerdings betrachten die drei Glaubensraditionen die Natur des Menschen in recht verschiedener Weise, und es ergeben sich von daher auch je verschiedene ethische Akzentsetzungen. Islamisch gesehen verweist die Natur des Menschen diesen auf das, was der Koran als die Natur jedes Menschen (siehe den Hadith: »Jeder Mensch ist von Natur aus Muslim.«) betrachtet. Für den jüdischen Glauben realisiert sich die Natur des Menschen im Hören auf ein Wort, als Antwort auf eine Berufung. Nach dem christlichen Glauben ist der Mensch geschaffen und berufen, dem Verheißenen Abrahams konform zu leben: sich durch den Heiligen Geist selbst von der hingebenden Liebe Gottes erfassen und umformen zu lassen, die jedem Menschen im Gekreuzigten und Auferstandenen Messias, Jesus von Nazareth, angeboten und im tätigen Glauben zu verwirklichen ist.

Dort, wo die Glaubensraditionen am engsten konvergieren, trennen sie sich grundlegend. Sicher ist Abraham der Vater der Gläubigen: alle rufen ihn als ihren gemeinsamen Vorfahren an. Aber die Interpretationen dessen was die gemeinsame »Ur-kunde« ihnen über-

mittelt hat, sind grundverschieden. Und doch beziehen sich die verschiedenen Interpretationen auf ein gemeinsames Fundament. Gestützt auf die Konvergenzen in den Differenzen sollte der Versuch gemacht werden, das zu vertiefen, was jeder interpretierend beiträgt, indem man es dem gegenüberstellt, was die anderen bekennen. Denn es scheint doch wohl so zu sein, dass die Erfahrung des Glaubens, aufgenommen in ihrer zutiefst geistlichen Dimension, in mancher Hinsicht gemeinsam ist und so auch gemeinsam bekannt werden sollte im Angesicht der Vielen, die den Menschen bar jeglichen Gottesbezuges sehen und verkünden. Vielleicht kann uns – in dieser saubersachlichen, die verschiedenen Glaubenspositionen respektierenden Weise – gerade der aufmerksame Blick auf Abraham – möge der Segen Gottes auf ihm und allen, die ihm nachfolgen weilen! – dazu bringen und uns darin schulen, miteinander in Frieden zu leben, die je größere Wahrheit zu suchen und, *last not least*, solidarisch zu handeln – im Dienst und zum Wohl aller. Dazu bedarf es eines intensiven und andauernden Gesprächs darüber, welches die rechten, den grundlegenden Prinzipien und dem Geist unserer jeweiligen Religionen entsprechenden, Wege sind, den Werten Bestand und Stärkung zu verschaffen, die wir aus unserer jeweiligen Tradition heraus für absolut grundlegend und unverzichtbar erachten. ■

⁵ Pontifical Council for Interreligious Dialogue, *Interreligious Dialogue. The official teaching of the Catholic Church* (1963-1995), ed. Francesco Gioia (Boston: Pauline Books and Media, 1997), S. 297, no. 465.

Stellungnahmen der Kirchen und islamischen Verbände zum Karikaturenstreit

Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz,
Karl Kardinal Lehmann,
zum Streit um Mohammed-Karikaturen

Zu den Grundlagen des Zusammenlebens gehört die Achtung vor dem religiösen Bekenntnis anderer Menschen. Dies gilt für alle Religionen.

Satiren oder Karikaturen, die zur Meinungsfreiheit in demokratischen Gemeinwesen gehören, werden dann problematisch, wenn sie an Kernbestände eines religiösen Bekenntnisses rühren.

Diese sind nach Überzeugung vieler Muslime in den zuerst in Dänemark veröffentlichten Karikaturen verletzt worden. Diesen Mangel an Sensibilität kann man nur bedauern.

Nicht weniger sind aber auch jede Anwendung von Gewalt sowie alle rhetorischen Aufrufe zum Krieg und Boykottandrohungen entschieden zurückzuweisen.

Der Vorgang zeigt, wie viel wir noch im Umgang miteinander lernen müssen.

Mainz, 03.02.2006
Karl Kardinal Lehmann
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Stellungnahme von Wolfgang Huber, Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

Dank an die, die zur Einstellung der Gewalt aufrufen

Wolfgang Huber zutiefst beunruhigt

In einer ersten Reaktion auf die Nachricht, dass in Nigeria und Pakistan Kirchen brennen, erklärte Bischof Wolfgang Huber, Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), gestern am späten Abend:

»Die gewalttätigen Reaktionen auf die Mohammed-Karikaturen in den letzten Wochen beunruhigen zutiefst und fordern klaren Widerspruch heraus. Dass nun auch Kirchen brennen, ist eine erneute Eskalation. Wir können nicht hinnehmen, dass die Karikaturen zum Anlass einer gewalttätigen Kampagne gemacht wurden, die im wachsenden Maß Christen und christliche Kirchen trifft. Die Verantwortlichen müssen dringend dafür sorgen, dass die Menschen muslimischen Glaubens in Nigeria, Pakistan und an anderen Orten die Gewalt einstellen. In diesem Zusammenhang bedanke ich mich bei den muslimischen Verbänden in Deutschland für ihre besonnene Stellungnahmen.«

Hannover, 20. Februar 2006
Pressestelle der EKD
Christof Vetter

Pressemitteilung des Zentralrats der Muslime (ZMD)

Zentralrat der Muslime in Deutschland e.V.

Der Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD) verurteilt sowohl die blasphemischen Angriffe durch die Karikaturen auf den Islam und die Muslime als auch die gewalttätigen Ausschreitungen in verschiedenen Ländern der muslimischen Welt. Wir fordern alle Muslime zur Besonnenheit auf und appellieren an sie eindringlich, den Protest friedlich zu äußern. Auch wenn gezielte Provokationen im Umlauf sind, darf für einen Muslim Gewalt kein Mittel zur Lösung des Konfliktes sein.

Jedem Angriff auf die Würde des einzelnen Muslims und des Islam kann nur mit rechtsstaatlichen Mitteln begegnet werden. Unsere Antwort muss ein kritischer und gesamtgesellschaftlicher Diskurs über Werte und die Achtung vor Glauben und Gewissen sein. In den Mittelpunkt des sogenannten Karikaturenstreites gehört die Frage: Wie sieht der zukünftige zivilisierte Umgang mit Glaubensüberzeugungen anderer Religionen und Menschen aus?

Der Zentralrat der Muslime in Deutschland ruft alle gesellschaftlichen Gruppen, die Kirchen und nicht zuletzt die Muslime auf, deeskalierend auf die Spirale der Angriffe in Wort und Bild zu reagieren und sich nicht beirren zu lassen, weiterhin den friedlichen Protest zu gehen.

Ausdrücklich hebt der ZMD die bisher besonnene und vernünftige Haltung der muslimischen Bürger im Sinne eines gesamtgesellschaftlichen Friedens in Deutschland hervor.

Berlin/Köln 10.02.06

Ücüncü: »Beleidigungen und Verunglimpfungen werden von keiner Freiheit gedeckt«

Generalsekretär der IGMG kritisiert und verurteilt die Propheten-Karikaturen in verschiedenen Zeitungen – Muslime sind aufgefordert, Provokationen ins Leere laufen zu lassen

»An Geschmacklosigkeit sind die Propheten-Karikaturen nicht zu übertreffen«, kritisierte der Generalsekretär der Islamischen Gemeinschaft Milli Görüs, Oguz Ücüncü, die Karikaturen in verschiedenen Zeitungen. »Sie sind beleidigend und zeigen keinerlei Achtung für religiöse Werte.« »Es ist unverantwortlich, wenn unter dem Deckmantel der Pressefreiheit religiöse Gefühle bewusst verletzt und Religion verunglimpft wird. Die Pressefreiheit ist ein elementarer Wert unserer Rechtsordnung, daher muss sie vor allem vor dem Missbrauch geschützt werden, nur so kann man glaubwürdig für ihre Verteidigung eintreten,« sagte Ücüncü weiter. »Beleidigungen und Verunglimpfungen werden von keiner Freiheit gedeckt.«

Mit Sorge betrachte man die Bestrebungen weiterer Zeitungen, die den weiteren Abdruck dieser Karikaturen offensichtlich für einen vermeintlichen Kulturkampf nutzen wollen. »Ein Bewusstsein für die Pressefreiheit entsteht sicherlich nicht dadurch, dass man den Propheten beleidigt. Es geht hier auch nicht mehr nur um das Erstellen eines Bildnisses des Propheten, sondern insbesondere darum, wie er dargestellt wurde. Die Kritik der Muslime nur mit dem Bilderverbot im Islam begründen zu wollen, wäre zu oberflächlich. Es ist insbesondere die beleidigende und herabwürdigende Art und Weise, mit der er vermeintlich karikiert wurde«, stellte Ücüncü klar. Der Gesetzgeber habe nicht umsonst § 166 Strafgesetzbuch geschaffen, der die Beschimpfung religiöser Bekenntnisse, die geeignet sind, den öffentlichen Frieden zu stören, unter Strafe gestellt.

Weiter sagte Ücüncü: »Die Karikaturen sind diffamierend und können nicht hingenommen werden. Aber sie können weder das Ansehen des Propheten beschädigen, noch ihm seine Würde nehmen«, sagte Ücüncü. »Es machen sich doch gerade die lächerlich, die zur vermeintlichen Durchsetzung der Pressefreiheit solch eine Provokation als notwendig ansehen und nicht einmal die Größe haben, Fehler einzugestehen.« »Es wird uns als Muslimen nichts genommen, wenn wir eine solche offene Provokation ins Leere laufen lassen, indem wir besonnen reagieren und mit überlegten Aktionen unseren Protest kundtun. Drohungen oder sogar gewalttätige Übergriffe gegen Personen oder europäische Institutionen, können nicht hingenommen werden«, sagte der Generalsekretär abschließend.

06.02.2006

Köln, 03.02.2006

Sehr geehrte Damen und Herren,

durch die Darstellung unseres Propheten Muhammad, Friede sei mit ihm, als Fanatiker und Terrorist in der Cartoonserie der dänischen Zeitung »Jyllands Posten« fühlen wir Muslime in Deutschland uns tief verletzt. Wir sind sehr traurig darüber, wie unsere Gefühle auf diese Art und Weise beleidigt werden. Unsere religiöse Sensibilität ist damit erneut übergangen worden. Auch einige Tageszeitungen diverser europäischer Länder haben im Zuge der Berichterstattung einige der Karikaturen abgedruckt. Wir verurteilen diese Berichterstattungen und hoffen, dass sie nicht wiederholt werden.

Der Prophet Muhammed ist nach muslimischer Auffassung der Gesandte Gottes und sollte nicht bildlich dargestellt werden. Grundsätzlich hätten die Verantwortlichen in der Presse und Politik wissen können, dass der Prophet des Islam nicht bildlich darzustellen ist. Den Gesandten Gottes als einen fanatischen Fundamentalisten und Terroristen zu karikieren, stößt auf größtes Unverständnis seitens der Muslime. Ebenfalls würde eine beleidigende, karikierende Darstellung von Gesandten Gottes wie Jesus oder Moses, Friede sei mit ihnen, auf großes Unverständnis der Muslime stoßen.

Kann man diese verletzende Vorgehensweise damit legitimieren, Solidarität mit einem Schriftsteller zu bekunden, der für sein Buch über unseren Propheten Muhammad, Friede sei mit ihm, keinen Verleger finden konnte? Ist dies Grund genug, die Gefühle von ca. 1,5 Milliarden Muslime weltweit zu missachten?

Selbstverständlich ist die Presse- und Meinungsfreiheit sowie künstlerische Freiheit unantastbar. Dies sind für uns unaufgebbare Werte einer demokratischen Gesellschaft und werden von uns voll und ganz akzeptiert.

Zugleich darf im Deckmantel der Meinungsfreiheit die Unantastbarkeit des Propheten für die Muslime durch solche Publikationen nicht völlig ignoriert werden. Auch die Muslime erwarten Ehrerbietung und Respekt ihren Überzeugungen gegenüber.

Morddrohungen gegen die Künstler lehnen wir entschieden ab. Wir nehmen erfreut zur Kenntnis, dass die Verantwortlichen die Reife gezeigt und sich bei den Muslimen entschuldigt haben. Daher sollten die Muslime sich weder von solchen Berichterstattungen noch anderen Provokateuren zu unüberlegten Handlungen reizen lassen.

Mit freundlichen Grüßen

Rýdvan Çakýr

Präsident der Türkisch Islamischen Union

Stellungnahme von Turgut Öker, Vorsitzender der Alevitischen Gemeinde Deutschland (AABF)

»Prophetenkarikaturen« dürfen nicht in Gewalt münden!

Lass Dich nicht provozieren!

Die Alevitische Gemeinde Deutschland (AABF) erachtet die Darstellung des Propheten mit einer Bombe als Turban als eine Provokation für gläubige Muslime vor dem Hintergrund der zunehmenden Ausgrenzung wie des Gefühls der Isolation seitens der Muslime selber. Viele Muslime sehen darin das Bildnisverbot innerhalb des Islam verletzt, auch wenn dieses Bildnisverbot erst in den letzten zwei Jahrhunderten neu auferlegt worden ist.

Der Ärger der Muslime liegt tiefer als Prophetenkarikaturen. Weltweit zählt der größte Teil der Muslime – im Vergleich zu Angehörigen christlichen und jüdischen Ursprungs – zu den sozial und wirtschaftlich Schwächsten, obwohl ein wesentlicher Teil der Rohstoffe weltweit auf mehrheitlich muslimisch bewohnten Gebieten vorhanden ist. Dies gilt ebenso für muslimische Menschen in den einzelnen europäischen Staaten. Ein Skandal sind auch die Folterpraktiken in Abu Ghoraib, die als die grösste Menschenrechtsverletzung begangen wurden.

Im Alevitentum glaubt man, dass das Gottes Wort sich im Gesicht des Menschen widerspiegelt. In Alevitischen Gemeinden sind Bilder vom Heiligen Ali und anderen Gelehrten reichlich vorhanden. Als Aleviten gehen wir generell vom Grundsatz der Akzeptanz gegenüber anderen Religionen aus und verurteilen ebenso, dass islamisch fundamentalistische Organisationen und Einzelpersonen europäische Fahnen verbrennen, Menschen europäischen Hintergrunds verletzen und sogar umbringen. Den Mord an den katholischen Priester Andrea Sentoro in der Santa Maria Kirche in Trabzon/Türkei verurteilen wir aufs Schärfste.

Wir Aleviten betrachten, dass die Religionsfreiheit der Einzelpersonen auch die Meinungsfreiheit einschließt. Die durch die Meinungsfreiheit entstandenen Kränkungen und Beleidigungen berechtigen auf keinen Fall zu Mord und Totschlag. Die Muslime haben jede Menge an Möglichkeiten gegen solche Verletzungen auch auf dem demokratischen Wege vorzugehen.

Die Alevitische Gemeinde Deutschland findet es wichtig, dass in solch schwierigen Phasen des Aufeinandertreffens den Provokateuren auf beiden Seiten keine Gelegenheit gegeben werden sollte. So halten sich die Aleviten selber stets an den Grundsatz: »Lass Dich nicht provozieren«. Dieser Grundsatz ist einer der wichtigen Grundpfeiler zur Erhaltung des Friedens.

Turgut Öker
Vorsitzender der Alevitischen Gemeinde Deutschland (AABF)
07.12.2006

Stellungnahme von Prof. Muhammad Kalisch, Universität Münster – Centrum für Religiöse Studien

In den letzten Tagen ist mein Sekretariat mit Anfragen überhäuft worden, eine Stellungnahme zu den Ereignissen bezüglich der von der dänischen Zeitung Jyllands-Posten veröffentlichten Karikaturen abzugeben. Mein Sekretariat bekommt stets Anfragen zu Stellungnahmen, wann immer in der Welt irgendetwas passiert, was den Islam und die Muslime stärker in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses rückt. In der Regel antworte ich darauf nicht, weil ich einfach keine Zeit dazu habe. Speziell in diesem Fall habe ich aber auch deswegen nicht geantwortet, weil es mir kaum sinnvoll schien, in der meist sehr knappen Zeit, die einem von den Medien zur Verfügung gestellt wird, etwas wirklich Sachdienliches zu antworten.

Angesichts der Ausmaße, die diese Angelegenheit nun angenommen hat, möchte ich die Gelegenheit nutzen, zu diesem Problem und einigen weiteren Fragen, die mehr oder weniger auch damit zusammen hängen, eine etwas ausführlichere öffentliche Stellungnahme abzugeben, die meinen Standpunkt verdeutlichen soll. Ich hoffe, damit eine Reihe von Fragen zu beantworten, die mir gestellt werden und in der Vergangenheit gestellt worden sind. Ich spreche hier nur für mich selbst als ein muslimischer Theologe. Ich kann und will nicht den Anspruch erheben, »die Muslime« zu vertreten. Es gibt mittlerweile in Deutschland Verbände, deren Verlautbarungen für sich beanspruchen können, größere Gruppen von Muslimen zu repräsentieren. Ich kann nur immer wieder darauf verweisen, dass, wer ein Interesse daran hat, sich mit den Muslimen in der Bundesrepublik auseinanderzusetzen, sich auch mit diesen Verbänden in Verbindung setzen sollte. Diese repräsentieren zwar bei weitem nicht alle Muslime, aber doch eine nicht unbeträchtliche Anzahl.

Gegenwärtig wird die islamische Welt in Aufruhr versetzt durch den Abdruck von Karikaturen in einer dänischen Zeitung. Diese Karikaturen sind später von Zeitungen in anderen Ländern nachgedruckt worden. Ein Sturm der Entrüstung geht durch die islamische Welt und dieser Sturm der Entrüstung scheint von verschiedenen politischen Führungen gezielt angeheizt. Es ist auch zu gewaltsamen Protesten mit Angriffen auf Botschaften westlicher Länder gekommen. Soweit ich die Berichterstattung in den deutschen Medien verfolgen konnte, gab es zum Teil recht differenzierte Darstellungen, die deutlich machten, dass es auch friedliche Proteste gab, dass die gewalttätigen Proteste zumindest teilweise gesteuert waren und dass die Mehrheit der Muslime, gerade auch in Europa, aber nicht nur dort, zwar verärgert ist, aber gar keine Protestaktionen unternimmt.

Die Darstellung des Propheten Muhammad wird im Islam meistens unterlassen und selbst dort, wo man ihn unbedingt darstellen wollte, tat man dies in der Regel ohne das Gesicht zu porträtieren. Der Islam hat eine generelle Abneigung gegen Personendarstellungen ausgebildet, die damit zusammenhängt, dass die Bilddarstellung als Götzendienst oder mindestens Einfallstor für den Götzendienst betrachtet wird. An Stelle der bildlichen Darstellung von Menschen trat im Islam als Kunstform die Kalligraphie. Koranverse, aber auch die kalligraphische Darstellung der Namen des Propheten, seiner Familie oder seiner Gefährten schmücken die Moscheen. Die Darstellung des Propheten wird also grundsätzlich abgelehnt, selbst zum Zwecke der positiven Darstellung. Die Beleidigung und Schmähung des Propheten aber wurde von den muslimischen Juristen als ein Straftatbestand betrachtet, der mit dem Tode bestraft werden muss, wobei dieser Straftatbestand auch auf Nichtmuslime, die auf islamischem Territorium lebten, angewendet wurde.

Für all diese Dinge gibt es keine direkte Grundlage im Koran. Allenfalls die Überlieferung vom Propheten bietet hier Grundlagen, auf die man sich stützen kann. Die Authentizität dieser Überlieferung aber war und ist umstritten, auch unter Muslimen, wenngleich im Laufe der historischen Entwicklung sich bei den Muslimen eher diejenigen durchgesetzt haben, die der Überlieferung recht großes Vertrauen zu schenken geneigt sind.

Unabhängig von diesen Fragen des islamischen Rechts aber gilt, dass der Prophet Muhammad in der islamischen Welt als das ideale menschliche Vorbild betrachtet und zu ihm eine tiefe Liebe und Verbundenheit empfunden wird. Wer diesen wichtigen Aspekt muslimischer Frömmigkeit verstehen will, dem sei Annemarie Schimmels hervorragendes Werk *»Und Muhammad ist Sein Prophet – Die Verehrung des Propheten in der islamischen Frömmigkeit«* empfohlen. Die Beleidigung des Propheten war und ist für viele Muslime eine hochemotionale Angelegenheit. Hierdurch kann in einer freiheitlichen Gesellschaft ein Problem entstehen, das von muslimischer Seite theologisch aufgearbeitet werden muss. Es geht um das Spannungsfeld von Meinungsfreiheit und Ehrenschutz.

Es ist im Zusammenhang mit dem jetzigen Karikaturenstreit wie auch vielen anderen Konfliktfeldern zwischen dem Islam und den westlichen Gesellschaften sowohl von muslimischer wie von nichtmuslimischer Seite einiges an Selbstkritik und Lernprozess zu leisten. Das Problem liegt darin, dass es auf beiden Seiten Personen gibt, die nur einseitig ihre Position und Perspektive betrachten. Sie sehen nur die Fehler der anderen Seite, nicht aber die eigenen Fehler. Diese Denkweise muss zum Konflikt führen, und ich habe leider den Eindruck, dass es auf beiden Seiten Kräfte gibt, die diesen Konflikt auch wollen.

Spätestens seit der Rushdie-Affäre weiß man in Europa, wie gekränkt Muslime auf etwas reagieren, dass sie als Beleidigung des Propheten empfinden. Die Zeitung Jyllands-Posten hat dies gewusst. Aus der nicht gerade rühmlichen Vergangenheit dieses Blattes und seiner Rolle in der dänischen Gegenwartspolitik ist zu schließen, dass diese Zeitung genau das beabsichtigt hat, was nun passiert ist. Man wusste, dass viele Muslime so reagieren würden, wie sie nun reagieren und genau das war sicher auch beabsichtigt. Nun kann man sie vorführen als fanatische Irrationalisten, die eine Gefahr für die Meinungsfreiheit der westlichen Welt darstellen. Indem man dies tut, nämlich eine in der Tat irrationale und rein emotionale Ebene bei den Muslimen reizt, um diese zu irrationalen Handlungen zu verleiten, beabsichtigt man, bei den Nichtmuslimen genau diese Ebene ebenfalls zu aktivieren, die man den Muslimen – in diesem Fall völlig zu Recht! – vorwirft, nämlich eine irrationale und rein emotionale Ebene, die sich nun bei Nichtmuslimen als Islamophobie, die keine kritischen Fragen oder Differenzierungen mehr kennt, äußert. Es geht um Hetze und die Ausschaltung von differenziertem Denken. Bei der bisherigen politischen Linie von Jyllands-Posten habe ich keine Bedenken, genau diese Strategie zu unterstellen.

Es haben insgesamt nur wenige Muslime gewaltbereit und fanatisch reagiert, und es scheint vor allen Dingen so zu sein, dass so manche Regierung im Nahen Osten versucht, durch Anheizung des Themas von innenpolitischen Schwierigkeiten abzulenken. Dennoch wird seit Tagen immer wieder vom »Kampf der Kulturen« gesprochen und es wird davon geredet, wie zurückgeblieben der Islam doch sei, der das hohe Gut der Meinungsfreiheit nicht so zu schätzen wisse wie die aufgeklärten Europäer. Gerade die Konservativen singen dieses hohe Lied der Aufklärung. Es sind dieselben Konservativen, die es in ihrer Liebe zur Meinungsfreiheit und Toleranz nicht ertragen können, wenn Kindergärtnerinnen ein Kopftuch tragen, die das Zitat »Soldaten sind Mörder« (halte ich zwar so

absolut formuliert nicht für richtig, aber angesichts der Realität von Kriegen für nachvollziehbar) unbedingt strafrechtlich verfolgt wissen wollten, und die seit Jahren versuchen, den mittelalterlichen Gotteislasterungsparagrafen 166 StGB noch zu verschärfen! Auch in der Bundesrepublik kann man nämlich mittels des § 166 StGB als Karikaturist zum Straftäter werden, wenn man sich z.B. das Christentum oder die Kirche als Objekt vornimmt.

Somit nun zum eigentlichen Kern des Problems im gegenwärtigen Streit. Wie soll eine Gesellschaft mit der Verletzung religiöser Gefühle umgehen? Wie soll das Spannungsverhältnis von Meinungsfreiheit und religiösen Empfindungen gelöst werden?

Ich muss gestehen, dass ich die emotionale Aufwallung vieler Muslime nicht verstehen kann. Ich finde die Karikaturen geschmacklos, und sie sagen viel aus über das mangelnde Niveau desjenigen, der sie gezeichnet und veröffentlicht hat. Aber warum sollte es mich treffen? Ich weiß, dass viele Menschen den Islam und die Muslime nicht mögen. Der Prophet Muhammad wird vielfach verunglimpft und selbst die Wörter »Mörder« und »Kinderschänder« werden immer wieder gerne im Zusammenhang mit ihm genannt. Was macht es für einen Unterschied, ob diese Leute ihren Hass für sich behalten, ihn aussprechen oder in Form von Karikaturen verbreiten? Ich weiß, dass der Prophet nicht so gewesen ist, und ich weiß, dass der Islam anders ist, als viele Gegner des Islam (für manche von ihnen ist das Wort »Hassprediger« durchaus angebracht) ihn darstellen, wenn gleich ich mir der Tatsache bewusst bin, dass es natürlich auch Muslime gibt, die durchaus dem Bild entsprechen, das viele sich im Westen von den Muslimen machen. Der Islam ist eine Weltreligion mit unterschiedlichen theologischen und regionalen Ausprägungen wie alle anderen Religionen auch, und wie in allen anderen Religionen gibt es auch im Islam gewaltbereite intolerante Fanatiker.

Diese Fehlvorstellungen vom Islam zu korrigieren ist kaum möglich, wenn wir Muslime genau den Vorstellungen entsprechend reagieren, die sich andere über uns machen. Diejenigen, die den Islam

verunglimpfen, weil sie es nicht besser wissen, wird man nur dadurch vom Gegenteil überzeugen, dass man einen anderen Islam vorlebt als den der radikalen und gewaltbereiten Fanatiker. Diejenigen, die falsche Vorstellungen über den Islam verbreiten und dies wesentlich und willentlich, also vorsätzlich, tun, wird man von ihrem Hass ohnehin nicht abbringen können.

Manche Muslime leben in der irrigen Vorstellung, dass solche Aktionen, wie sie derzeit vorkommen, den Respekt vor dem Islam erhöhen würden. Das ist natürlich falsch und eine Verwechslung von Angst und Respekt. Die Nichtmuslime bekommen keinen Respekt vor uns, sondern Angst. Sie halten uns einfach für gemeingefährliche Irre und das kann man ihnen angesichts der Reaktionen mancher Muslime nicht einmal übel nehmen. Der Koran hingegen ermahnt uns, sich nicht auf das schlechte Niveau anderer herabzulassen:

»Die gute Tat und die schlechte Tat sind nicht gleich. Wehre mit einer besseren Tat ab, dann wird der, zwischen dem und dir Feindschaft herrscht, wie ein enger Freund« (Sure 41, Vers 34)

Meines Erachtens zeigt uns alle historische Erfahrung, dass ein besonderer strafrechtlicher Schutz von Religion stets missbraucht wurde und im Übrigen mit der Freiheit der Meinungsäußerung und der Freiheit der Wissenschaft nicht zu vereinbaren ist. Ich bin daher auch für eine ersatzlose Streichung des § 166 StGB, der ein Relikt aus dem Mittelalter darstellt und einer Gesellschaft, die sich rühmt, den Prozess der Aufklärung durchgemacht zu haben, unwürdig ist. Wir Muslime sollten nicht versuchen, diesen Paragraphen nun auch für unsere religiösen Belange zu nutzen, obwohl sein Tatbestand hier erfüllt wäre, sondern wir sollten uns im Interesse der Meinungs- und Wissenschaftsfreiheit für seine Streichung engagieren.

Ein strafrechtlicher Schutz von Religion und religiösen Gefühlen ist schon deswegen unsinnig und abzulehnen, weil sich der Tatbestand niemals genau

definieren lässt und dadurch automatisch immer in die Nähe von Willkür gelangt. Willkür aber ist für einen rechtsstaatlichen Juristen das schärfste Unwerturteil überhaupt. Diese Undefinierbarkeit des Tatbestandes ist die Folge der Tatsache, dass jeder Mensch eine unterschiedliche Wahrnehmung davon hat, wann er sich in seinen religiösen Gefühlen beleidigt fühlt. Bei religiösen und philosophischen Auffassungen kommt nun noch das Problem hinzu, dass das, was für den einen blanker Unsinn ist, für den anderen eine unumstößliche Wahrheit darstellen kann.

Darf die Evolutionstheorie nicht mehr gelehrt werden, weil sich Kreationisten dadurch beleidigt fühlen? Dürfen der Papst oder Ayatollah Khamenei nicht mehr kritisiert werden, weil ihnen blind ergebene Anhänger darin eine Beleidigung ihrer religiösen Gefühle sehen? Schon diese Beispiele zeigen, wie absurd der Schutz des religiösen Bekenntnisses durch das Strafrecht ist. Wo ist die Grenze und wer sollte sie ziehen? Sollen wirklich Rabbiner, Priester und Mullahs über die Grenzen der Meinungs- und Wissenschaftsfreiheit entscheiden dürfen? – Gott bewahre! Der § 166 StGB wird derzeit ausgelegt und vor allem die wissenschaftliche Kritik in sachlicher Form wird ausgenommen. Das alles aber ist lediglich Auslegung eines »Gummiparagraphen«, die auch anders ausfallen könnte und auch darüber, was wissenschaftliche Kritik in sachlicher Form ist, kann man sich streiten.

Wer den Papst für einen Verbrecher oder Muhammad für einen Mörder hält, der muss dies auch sagen dürfen. Wer eine Gesellschaft will, die Meinungs- und Wissenschaftsfreiheit anerkennt, der muss damit leben, dass es Menschen gibt, die seine weltanschaulichen Auffassungen nicht teilen und Dinge für Unsinn halten, die er selbst als Wahrheiten betrachtet. Wer dabei aufrichtig ist, der wird versuchen, die Gefühle anderer Menschen so wenig wie möglich zu verletzen. Ganz vermeiden wird man es kaum können, wenn man Dinge für falsch oder unsinnig hält, die anderen Menschen heilig sind.

Man kann allerdings bei aller Kritik an inhaltlichen Fragen versuchen, dem Gegenüber zu verstehen zu geben, dass man ihn trotz dieser Kritik als Menschen in seiner Würde Ernst nimmt und sich bemühen, einen Weg für Kritik zu wählen, der möglichst wenig verletzt.

Wenn man weiß, dass Muslime eine bildliche Darstellung des Propheten als besonders verletzend empfinden, dann sollte jemand, der Kritik am Islam hat und sich in einem ehrlichen Dialog mit Muslimen über seine Kritik auseinandersetzen möchte sich fragen, ob er seine inhaltliche Kritik in gleicher Schärfe vielleicht nicht mit einem Mittel ausdrücken könnte, das sein Anliegen genauso klar zum Ausdruck bringt, aber die Gegenseite weniger verletzt. Dies ist eine Frage des Anstands und des Stils.

Trotzdem bleibt festzuhalten, dass dabei auftretende Konflikte nicht mit dem Strafrecht gelöst werden können und dürfen. Im Spannungsfeld von Meinungsfreiheit und Wissenschaftsfreiheit einerseits und Religion andererseits muss es eine absolute Freiheit der Meinung und der Wissenschaft geben, auch wenn dies religiöse Gefühle verletzen mag. Jeder Versuch, hier zu begrenzen, ist mit dem Wesen der eben genannten Grundfreiheiten nicht zu vereinbaren und alle historische Erfahrung zeigt, dass dabei nichts Gutes herauskommen kann.

Dennoch gibt es Grenzen. Diese Grenzen betreffen aber nicht das religiöse Bekenntnis von Personen, sondern ihre Personenwürde. Wenn die Anhänger irgendeines religiösen Bekenntnisses, seien es Juden, Christen, Muslime, Hindus, Bahais oder wer auch immer, in Karikaturen oder anderen Meinungsäußerungen so dargestellt werden, dass sie als eine bloße Masse erscheinen, der unterschiedslos ohne jegliche individuelle Differenzierung unbestritten als negativ begriffene Eigenschaften wie Lüge, Falschheit, Betrugerei oder gar Mordlust zugeschrieben werden, dann ist ohne Zweifel die Würde des Menschen verletzt und es liegt eine hetzende Darstellung vor. Ein Muslim oder Christ muss es hinnehmen, wenn seine Religion als mordlüstern, hinterwäldlerisch oder antidemokratisch bezeichnet wird, auch wenn dies

Unsinn ist. Anderenfalls müssten Gerichte über das Wesen des Islam oder des Christentums entscheiden und könnte freie wissenschaftliche Forschung jederzeit unter Zensur gesetzt werden mit dem Argument, es werde eine Religion falsch dargestellt. Umgekehrt aber darf es nicht sein, dass ein Mensch, nur weil er einer bestimmten Religion zugehörig ist, automatisch unter Generalverdacht gestellt und mit den Attributen von Kriminellen versehen wird. Hier ist in der Tat ein energisches Vorgehen des Staates zu verlangen! Die Diskussion über den Islam oder irgendeine andere Religion kann nur als freie und tabulose Diskussion geführt werden, in der einzig die Argumente für die jeweils angeführten Behauptungen zählen. In einer solchen Diskussion werden völlig substanzlose Behauptungen schnell entlarvt. Die Freiheit der Meinung und der Wissenschaft wird hier dafür sorgen, dass Hetzer und Demagogen nicht die Oberhand gewinnen. Es wird viel Unsinn über den Islam geschrieben und es gibt sehr einseitige Darstellungen. Dem stehen aber auch sehr differenzierte und verteidigende Darstellungen gegenüber. Ich bin der festen Überzeugung, dass in einer Gesellschaft, die konsequent die Freiheit der Meinung und der Wissenschaft garantiert, sich auf Dauer immer ein differenziertes Bild einer Religion in der öffentlichen Diskussion ergibt und Darstellungen, die völlig einseitig und bewusst verzerrend sind, immer auf starke Kritik stoßen werden. Es gibt ohne Zweifel Darstellungen des Islam, deren Autoren bewusst Fakten einseitig auswählen und die Dinge verzerren mit dem Ziel, zu hetzen. Daneben gibt es aber auch Darstellungen des Islam, die eine Darstellung und Wertung von Fakten beinhaltet, die von einem Muslim nicht geteilt werden, ohne dass der Autor damit Hetze oder bewusste Verzerrung beabsichtigt. Weil sich aber diese beiden Fälle niemals gerichtlich sicher unterscheiden lassen könnten, muss zur Wahrung der Meinungs- und Wissenschaftsfreiheit in Kauf genommen werden, dass diese auch missbraucht werden kann. Die Anhänger einer jeden Religion müssen nun einmal bereit sein, sich auch harte Kritik an

ihrer eigenen Religion anhören zu müssen.

Das einzelne Individuum oder eine Gruppe aber müssen auch strafrechtlich in ihrer Würde geschützt werden und dürfen nicht als Kriminelle oder Lügner dargestellt werden, nur weil sie einer bestimmten Religion angehören. Man mag den Islam als eine Religion des Terrors und der Gewalt bezeichnen, was er nicht ist. Eine solche substanzlose Behauptung muss dennoch aus den bereits ausgeführten Gründen im Rahmen der Meinungsfreiheit hingenommen werden. Einem konkreten Menschen oder einer Gruppe von Menschen aber ist grundsätzlich gesetzeskonformes Verhalten zu unterstellen, und ein Gesetzesverstoß muss im Rahmen eines rechtsstaatlichen Verfahrens nachgewiesen werden. Dies ist eine Grundlage von Demokratie, Rechtsstaat, Menschenrechten und Pluralismus. Wer wirklich glaubt, dass alle Muslime, alle Juden oder alle Atheisten Verbrecher seien, der kann in dieser Auffassung nicht mehr von der Meinungsfreiheit geschützt werden, weil er die Grundlage, auf der die Meinungsfreiheit selbst beruht, nicht akzeptiert, nämlich die Würde des Menschen und die Vorstellung, dass Schuld immer individuell und nie kollektiv sein kann, mithin es also unsinnig ist, bestimmten Gruppen pauschal unmoralisches und ungesetzliches Verhalten zu unterstellen. Das Menschenbild, auf dem Meinungsfreiheit und Demokratie beruhen, unterstellt zunächst einmal keinem einzelnen Menschen und keiner Menschengruppe pauschal böse Absichten oder gar böse Taten und betrachtet die Vorstellung, dass Angehörige einer bestimmten Volksgruppe oder Religion grundsätzlich böse seien als irrational.

Hier liegt meines Erachtens das wirkliche Problem. Es geht nicht mehr nur um Kritik am Islam. Diese ist, wie dargestellt, selbstverständlich legitim. Das Problem liegt darin, dass wir Muslime vielfach nur noch als eine einheitliche Masse gesehen werden, die ausnahmslos und undifferenziert mit negativen Attributen belegt wird. Der Islam und wir Muslime werden zu

einem Feindbild aufgebaut mit Mitteln teilweise übelster Hetze. Es wird nicht mehr differenziert. Eine kleine Gruppe gewalttätiger Terroristen wird mit einer ganzen Religionsgemeinschaft identifiziert. Wir sollen uns ständig von Terror und Gewalt distanzieren, was unterstellt, es sei grundsätzlich zu vermuten, wir würden dies gutheißen. Gegen Muslime wird – leider auch mit Billigung durch Politiker dieses Landes, wie der »Muslimtest« in Baden-Württemberg zeigt – ein Generalverdacht aufgebaut. Es herrscht eine aus meiner Sicht absurde Diskussion über das Kopftuch, die in der Praxis dazu führt, dass gerade emanzipierte Muslimas vom Berufsleben ausgeschlossen werden. Die konservativen Parteien machen durch ihre Politik unmissverständlich deutlich, dass sie eine Ungleichbehandlung der Religionen befürworten, die meines Erachtens verfassungsrechtlich keinen Bestand haben kann. Dabei ist in letzter Zeit viel von jüdisch-christlichen Grundlagen des Abendlandes die Rede. Interessanterweise verstehen sich Muslime und Juden recht gut, wenn man mal vom Palästina-Konflikt absieht, der aber ein politischer Konflikt ist. Es ist daher nicht nachvollziehbar, warum die Christen mit den Juden angeblich so gut klar kommen und mit uns Muslimen nicht, obwohl sich Juden und Muslime theologisch näher stehen als Juden und Christen, was bei jedem religiösen Dialog immer wieder deutlich wird.

Es bleibt aber nicht nur beim Verdacht. Faktisch haben Muslime in der Bundesrepublik anscheinend nicht mehr vollen Grundrechtsschutz. Wer als deutscher Staatsbürger in einem syrischen Folterkeller aufwacht, der bekommt, wenn er Muslim ist, keinen Besuch von deutschen Diplomaten, die sich für seine Freilassung einsetzen, sondern von deutschen Kriminalbeamten, die ihren syrischen Kollegen bei der Arbeit behilflich sind. Haydar Zammar ist vielleicht ein Verbrecher und gehört dann dementsprechend bestraft. Aber auch für ihn gelten die Unschuldsvermutung und die sonstigen Grundrechte. Das macht eben einen Rechtsstaat aus, der unter keinen Umständen Unrechtsstaaten bei menschenrechtswidrigen Handlungen Unterstützung leisten darf. Der Staat ist an das Recht gebunden. Der Bundesinnenmini-

ster Schäuble hat in letzter Zeit einige besorgniserregende Äußerungen über sein Verhältnis zur Folter gemacht. Überhaupt wird immer wieder versucht, das Folterverbot zur Diskussion zu stellen. Selbst führende Grundgesetzkommentare leiten hier eine Wende ein, die noch vor wenigen Jahren undenkbar schien. Das Konzept des Feindstrafrechts taucht auf. So abstrakt die Diskussionen auch geführt werden, jeder weiß, dass alle diese Überlegungen in erster Linie gegen Muslime gerichtet sind. Deutschland ist dabei, in die amerikanischen Fußstapfen zu treten und das bedeutet, dass genau die politischen Ideale verraten und preisgegeben werden, für die angeblich gekämpft wird. Dann bleiben aber als Kern des westlichen Kampfes gegen den Terror eben doch nur die Sicherung der Rohstoffversorgung und die Wahrung des Wohlstandes der westlichen Welt.

Wenn man all die Äußerungen und Handlungen von Politikern zur Kenntnis nimmt, die uns Muslime stets zur Grundgesetztreue auffordern, dann wünscht man sich, dass diese Politiker es mit dem Grundgesetz genauso ernst meinen, wie sie es von uns immer fordern.

Ich bin ein Befürworter von religiösem Engagement in Politik und Gesellschaft, denn Religionen haben der Gesellschaft etwas Positives zu geben und sie sind in gesellschaftlichen und politischen Fragen eben nicht neutral. Die historische Erfahrung lehrt, dass Religion positive wie negative Einflüsse auf Gesellschaften ausüben kann. Die Gefahr von Machtmissbrauch und Verfolgung Andersdenkender durch Religionsgemeinschaften hat sich in der Vergangenheit wie in der Gegenwart immer realisiert. Diese Gefahr lässt sich nur dann bannen, wenn die verschiedenen Religionen in den einzelnen Gesellschaften an demokratische Regeln und Menschenrechtsstandards gebunden sind. Für den Islam bin ich als islamischer Theologe der Auffassung, dass diese demokratischen Regeln und Menschenrechtsstandards aus dem Islam selbst abgeleitet werden können, mithin ihre Einhaltung und

damit die Selbstbeschränkung der Religion Teil der Religion selbst ist. Die gegenwärtige Ideologie islamistischer Organisationen, die einen islamischen Staat anstreben und darunter eine islamische Gesinnungsdiktatur verstehen, betreiben eine Interpretation der Quellen, die sehr einseitig ist und vor allem die Vernunft außer Acht lässt. Die Vernunft aber war einmal im islamischen Denken wesentlich höher im Kurs als dies heute leider der Fall ist und darin liegt die Krise des islamischen Denkens begründet.

Mein muslimischer Lehrer, bei dem ich islamisches Recht und islamische Theologie studiert habe, hat die ihm gestellte Frage, welche Grenzen es im Islam für die Vernunft gebe, ganz klar mit »Keine« beantwortet. Ich teile seine Auffassung, bin mir aber auch bewusst, dass ich mit diesem extremen Rationalismus innerhalb der islamischen Theologie eine Minderheitenposition vertrete. Dennoch wird von allen Muslimen grundsätzlich die hohe Bedeutung der Vernunft anerkannt. Es gibt, soweit mir bekannt, keine heilige Schrift der Menschheit, in der so oft das Wort »Vernunft« bzw. »von der Vernunft Gebrauch machen« vorkommt wie im Koran.

Der heutige Islamismus identifiziert eine bestimmte theologische und juristische Auffassung mit dem Islam selbst. Dagegen ist solange nichts einzuwenden, solange das Rechte andere Auffassungen zu vertreten, nicht eingeschränkt wird. Es hat nie einen einheitlichen Islam gegeben, weder im Recht, noch in der Theologie. Es gibt im Islam keine Instanz, die für alle Muslime verbindlich ist. Der Koran sagt »Es gibt keinen Zwang im Glauben« (Sure 2, Vers 256) und die Mehrheit der muslimischen Theologen lehrt, dass Glaube nur dann gültig ist, wenn er durch persönliches Nachdenken verifiziert worden ist und nicht einfach aus Tradition blind übernommen wurde. Der aus meiner Sicht genialste islamische Denker des letzten Jahrhunderts, Muhammad Iqbal, hat dies einmal in einem Gedicht so formuliert (Übersetzung A. Schimmel):

*Schlag mit der eignen Axt die eignen Pfade,
Denn Strafe ist's, zu gehen auf
Andrer Wegen.
Schafft deine Hand dann seltne
Meisterwerke –
Wär' es selbst Sünde, würd' es dir
zum Segen*

Die Meinungs- und Wissenschaftsfreiheit ist meines Erachtens eine essentielle Forderung des Islam selbst. Die islamische Geistesgeschichte hat mit den Mutaziliten, mit Avicenna, Averroes, Suhrawardi al-Maqtul oder den Mystikern genügend eigenes Potential, um mit den großen Herausforderungen, die an eine zeitgenössische moderne islamische Theologie gestellt werden, fertig zu werden. Was die Jurisprudenz angeht, so gibt es seit vielen Jahren eine erfreuliche Tendenz, neuere Wege zu gehen, wenngleich auch hier noch einiges zu tun ist. Was die Theologie angeht, so gibt es auch in diesem Bereich Herausforderungen, die eventuell für manchen konservativen Muslim schockierend sind, die aber dennoch mit Hilfe der Weiterentwicklung von Denkmodellen gelöst werden können, die schon vor vielen Jahrhunderten von Philosophen und Mystikern entwickelt wurden. Wenn die islamische Theologie nicht in einer Liga mit evangelikalischen Erweckungspredigern spielen, sondern ernsthaft wissenschaftliche Theologie betreiben möchte, dann muss sie sich den Herausforderungen stellen, die die moderne wissenschaftliche Forschung zur Religionsgeschichte aufwirft. Alttestamentler und Archäologen wie Thomas Thompson, Philip Davies, Niels Peter Lemche oder Israel Finkelstein haben uns in den letzten Jahrzehnten gezeigt, dass wir Abraham, Moses und manche anderen biblischen und koranischen Gestalten aus der Liste der real existierenden historischen Personen streichen können. Solche Erkenntnisse fordern eine Weiterentwicklung der Hermeneutik des Koran, eine neue Beschäftigung mit dem Offenbarungsbegriff und neue Ansätze einer islamischen Theologie der Religionen. Hier kann man insbesondere auf Ansätzen der muslimischen Philosophen und Mystiker aufbauen.

Was die Geschichte des Islam angeht, muss ebenfalls kritisch gedacht werden.

Das erste und zweite Jahrhundert der islamischen Zeitrechnung haben uns nur wenige Quellen hinterlassen. Die Rekonstruktion der Geschichte der ersten beiden islamischen Jahrhunderte erfolgt hauptsächlich durch Quellen aus dem dritten und vierten Jahrhundert der islamischen Zeitrechnung. Auch hier aber kann man auf eigene, innerislamische kritische Methoden im Umgang mit Überlieferung zurückgreifen, die es weiterzuentwickeln gilt.

Die islamische Welt steckt in einer tiefen Krise. Diese Krise ist zum Teil selbst verschuldet und kann nur überwunden werden, wenn in der islamischen Welt im islamischen Denken Veränderungen passieren. Wenn morgen die Vereinigten Staaten sich plötzlich völlig aus der Weltpolitik zurückziehen würden, würde das Chaos in der islamischen Welt nicht enden, denn die eigentlichen Ursachen der Krise liegen eben auch in der islamischen Welt selbst. Nur wenn die Muslime dies erkennen und nicht ständig die Verantwortung auf andere schieben, wird es ihnen gelingen, aus der Krise herauszukommen. Das islamische Denken braucht eine Erneuerung.

Tatsache ist aber auch, dass die USA diese Krise der islamischen Welt bis jetzt immer dazu genutzt haben, ihre Interessen auf Kosten der Menschen in der islamischen Welt durchzusetzen. Jede den USA freundlich gesonnenen Diktatur wurde und wird von den USA unterstützt. Saddam Hussein wurde von den USA unterstützt und niemand störte sich an seinen Menschenrechtsverletzungen, bis er sich gegen die USA wandte. Die Taliban, jene fanatische Gruppe, die geradezu zum Symbol einer islamistischen Unrechtsherrschaft geworden ist, hat in Afghanistan nur deshalb jemals die Macht übernehmen können, weil die USA sie aufgebaut haben. Wenn die USA heute über Saddam Hussein oder die Taliban richten, dann richten sie über ihre eigenen Kreaturen und damit über sich selbst!

Die USA sind eine Weltmacht mit widersprüchlichen Tendenzen. Nach innen betrachtet sind die USA ein Rechtsstaat, der bis jetzt immer wieder

gezeigt hat, dass er über erstaunliche Selbstreinigungskräfte gegenüber Kräften verfügt, die dies ändern wollten. Es gibt viele Muslime, die in den USA leben und selbst viele Muslime, die gerne über die USA schimpfen, geben oft zu erkennen, dass sie eigentlich nicht ungern dort leben würden. An amerikanischen Universitäten lehren einige bedeutende muslimische Theologen. Man kann als ein radikaler Kritiker amerikanischer Politik, wie etwa Noam Chomsky, in Amerika leben. Die amerikanische Gesellschaft und das amerikanische Rechtssystem verfügen über einige Aspekte, die man nur als ausgesprochen positiv bewerten kann.

Diese freiheitliche und rechtsstaatliche amerikanische Gesellschaft baute aber auch auf, auf der Vernichtung und Ausrottung ihrer Ureinwohner und war lange Zeit eine Sklavenhaltergesellschaft. Die Nachfahren der afrikanischen Sklaven und der indianischen Ureinwohner werden bis heute benachteiligt. In dieser amerikanischen Gesellschaft gibt es eine mächtige Gruppe christlicher Fundamentalisten, die mittlerweile auch mit an der Regierung sitzt und amerikanische Politik beeinflusst. Dies sind Leute, deren Obskurantismus sich von dem der Taliban nicht unterscheidet, wie in den letzten Monaten die Kreationismusedebatte noch einmal deutlich gemacht hat. Leute wie Pat Robertson, der öffentlich zur Ermordung eines ausländischen Staatschefs aufgerufen hat, dokumentieren, dass es sich dabei nicht um eine Gruppe harmloser Frömmel handelt, sondern um gewaltbereite Fundamentalisten, die den Krieg als Mittel ihrer Politik betrachten, und auch innenpolitisch nehmen sie sich das Recht zur religiösen Selbstjustiz, wie die Ermordung von Ärzten durch fundamentalistische Abtreibungsgegner zeigt. Die christlichen Fundamentalisten in den USA haben deutlich zu verstehen gegeben, dass sie die amerikanische Verfassung in ihrer jetzigen pluralistischen Offenheit ablehnen und ändern würden, wenn sie dazu in der Lage wären.

Die amerikanische Außenpolitik hat stets mit jeder Diktatur zusammen-

gearbeitet, wenn dies den wirtschaftlichen Interessen der USA diene. Sie nehmen sich das Recht heraus, unter Bruch des Völkerrechts jeden Staat anzugreifen, der ihnen missliebig ist und sie entziehen sich einer internationalen Strafjustiz. Es ist diese verlogene Doppelmoral, die die Muslime in aller Welt aufregt und den fundamentalistischen Verführern neue Anhänger zutreibt. Weil die USA und ihre Verbündeten Demokratie und Menschenrechte oft als Vorwand zu eigennützigen Aktionen missbrauchen, haben radikale Islamisten leichtes Spiel, Demokratie und Menschenrechte als westlichen Betrug zu brandmarken. Wer Demokratie und Menschenrechte als mit dem Islam vereinbar betrachtet, wird als verwestlicht betrachtet.

Doch die Mehrheit der Iraker wie auch der Muslime in aller Welt hat deutlich erklärt, dass sie sich über die Befreiung von der Diktatur Saddam Husseins freuen und die Chance zu einem demokratischen Neuanfang begrüßen. Die Iraker und die Muslime in aller Welt sehen aber auch, worum es den USA wirklich geht und sie sehen, wie bereits der nächste Krieg gegen den Iran vorbereitet werden soll. Dass Ahmedinedschad ein Wirtkopf ist und das iranische Regime erhebliche Defizite an Menschenrechten und Demokratie aufzuweisen hat (allerdings weniger als ein so aufrichtiger Verbündeter des Westens wie Saudi-Arabien), soll hier überhaupt nicht bestritten werden. Vor ihm regierte Khatami, dessen Öffnungskurs und Annäherungsversuche von amerikanischer Seite überhaupt nicht gewürdigt wurden, was zwangsläufig die radikalen Kräfte stärken musste, die seit jeher die Auffassung vertreten haben, dass der Westen von der islamischen Welt nur die totale Unterwerfung akzeptiert und dass Öffnung daher sinnlos ist. Man kann sich in der Tat des Eindrucks nicht erwehren, dass dies tatsächlich so ist und dass die USA geradezu glücklich darüber sind, nun Ahmedinedschad an der Regierung im Iran zu sehen, der ihnen die Vorwände liefert, um militärisch eingreifen zu können.

Mir scheint, dass es auf beiden Seiten massive Kräfte gibt, die eine Konfrontation anstreben. Es gibt radikal-islamistische Kräfte, die unbedingt gegen den

Westen kämpfen und ihre Vorstellung eines islamischen Staates verwirklichen wollen. Diese Kräfte sind undemokratisch und antipluralistisch. Sie propagieren eine islamische Gesinnungsdiktatur ohne demokratische Legitimation und Meinungsfreiheit und fordern unentwegt Verständnis für ihre Positionen, ohne sich Gedanken über die Sichtweise der Anderen zu machen. Umgekehrt gibt es auf westlicher Seite Kräfte, denen sehr daran gelegen ist, einen Unruheherd im Nahen Osten zu haben und denen nach dem Wegfall des Ostblocks das Feindbild Islam willkommen ist. Auch hier wird ganz selbstverständlich aus einer rein westlichen Perspektive argumentiert, ohne sich über die Sichtweise der Anderen Gedanken zu machen. Wenn westliche Politiker über westliche Interessen etwa in der Golfregion reden, dann wird dies ganz selbstverständlich und ohne jede Verwunderung hingenommen. Warum eigentlich? Man stelle sich einmal vor, der iranische Außenminister würde über iranische Interessen in der Nordsee reden! Jeder würde dies als absurd empfinden, doch die westlichen Interessen im Golf sind in Wirklichkeit nicht minder absurd. Hinter dieser simplen Redeweise steckt eine Denkweise, die mit Selbstverständlichkeit davon ausgeht, dass der Wohlstand der westlichen Welt um jeden Preis gewahrt werden muss und darf. Es ist sozusagen westliches Öl, das bedauerlicherweise unter arabischem Sand liegt.

Es gibt aber auch auf westlicher wie islamischer Seite Politiker, Wissenschaftler, Journalisten, Geschäftsleute und vor allem große Bevölkerungsteile, die keinen Konflikt und erst recht keinen Krieg wollen. Der Kampf der Kulturen, scheint mir daher längst nicht zwangsläufig zu sein, auch wenn mancher das gerne so hätte. ■

Quelle:
<http://www.uni-muenster.de/ReligioseStudien/Stellungnahme.htm>

Buchbesprechungen

KRÄMER, Gudrun: Geschichte des Islam. München: C.H. Beck, 2005

von Alexander Görlach

»Die Geschichte des Islam« ist ein durch und durch fulminantes Werk: Gudrun Krämer versteht es, auf 300 Seiten eine komplette und kompakte Einführung in die Entstehung, Geschichte und Gegenwart der Weltregionen zu geben, die maßgeblich von der Religion und der Kultur des Islam geprägt werden.

Krämer orientiert sich beim Aufbau ihres Buches nicht ausschließlich an chronologischen Gesichtspunkten, sie bündelt vielmehr die relevanten Aspekte eines Kultur- und Zeitraums in kapitelumfassende Aussagen: In »Gebahnte Wege. Von der Tradition zur Religion« und »Eine Gesellschaft in Bewegung«, den ersten beiden Kapiteln ihres Buches, synchronisiert sie zum Beispiel in stilistisch nahezu vollendeter Weise die topographischen, regionalen und sozio-kulturellen Gegebenheiten im Arabien des 7. nachchristlichen Jahrhunderts zu einer Zusammenschau, die dem Leser den Nährboden erlebbar macht, auf dem der Islam entsteht und die Welt erklärt, in die Muhammad hineingeboren wird.

Die Phase der Reichsgründung wird von Krämer menschlich durchdrungen erzählt: Sie greift weder auf die Topoi einer Glorifizierung des »Goldenen Zeitalters« wie sie die islamische Geschichtsschreibung kennt, noch auf eine Form der Polemik, wie sie in den Beschreibungen des Islam im christlichen Abendlands gegenüber dem Islam kannte, zurück. Sie befreit sich von diesen Vorlagen und stellt die Persönlichkeiten in den Vordergrund, die die junge politische und religiöse umma al-islamiyya, die Gemeinschaft der Muslime, geprägt haben. Wie entsteht überhaupt ein Weltreich? Wer sich diese Frage allgemein schon einmal gestellt hat, erlebt bei Krämer die Etappen einer Reichsbildung mit.

Spannend sind die Abschnitte der Geschichte, deren Auswirkungen bis in die Gegenwart hineinreichen. »Reform, Aufbruch, Umbruch« heißt das letzte Kapitel von Krämers Buch, das mit der europäischen Kolonialisierung weiter Teile der islamischen Welt anhebt und mit

dem Wiedererwachen des Islam in der postkolonialen Staatenwelt schließt. Wohin wird sich der Islam in den kommenden Jahren entwickeln? Krämer gibt keine Prognose ab; ihre Absicht war es, bis zu diesem Punkt der islamischen Geschichte einen historischen Abriss zu geben, der Ursache und Wirkung an den vergangenen Scheidewegen der islamischen Welt skizziert.

Dank der inhaltlichen Pointierung, die Krämer vornimmt, wird der Leser dazu befähigt, die Konstellationen in der islamischen Welt heute zu begreifen. Wohin sich die islamische Welt entwickeln wird, das weiß nur Gott allein.



WIMMER, Stefan Jakob und LEIMGRUBER, Stephan: Von Adam bis Muhammad. Bibel und Koran im Vergleich. Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk, 2005

von Alexander Görlach

Ein Zugang zum Verständnis heiliger Texte wollen Stefan Jakob Wimmer und Stephan Leimgruber mit ihrer Einführung »Von Adam bis Muhammad. Bibel und Koran im Vergleich« ermöglichen. Ausgehend von der Relevanz, die das Leben mit dem Gotteswort in den beiden Religionen schon für die jungen Christen und Muslime hat, zielen die Autoren darauf, einen pädagogischen Weg aufzuzeigen, in der Schule und im Alltag Interesse für die beiden Religionen zu wecken. Informationen über die Lebens- und Glaubenswelt anderer zu haben wird mehr noch als heute bereits üblich, zu den sozialen Schlüsselqualifikationen in den pluralistischen Gesellschaften (nicht nur) des Westens gehören. Erreicht man mit einer reinen Informationsanhäufung bereits diese erwünschte Qualifikation? Mit welcher Motivation wende ich mich dem anderen zu?

Leimgruber und Wimmer setzen auf die Empathie: Die Bedeutung anderer heiliger Texte erschließt sich dem Christen durch die Bedeutung, die für ihn die Bibel hat. Angelegt ist das Buch auf eine

Hermeneutik der Empathie, die auf die Relevanz sieht, die das Gotteswort auf den Menschen hat, die den Traditionen von Bibel und Koran folgen. In den heiligen Texten begegnen dem Leser wiederum nicht nur theologische Aussagen, sondern vor allem Menschen. Menschen, die durch ihr Leben die Heilsgeschichte definieren. Von Adam bis Christus deken sich zumindest die Namen der Personen, die sich in beiden Religionen großer Verehrung erfreuen.

Der Ansatz beim Menschen heute und der Blick auf die Menschen in den Geschichten der heiligen Bücher ermöglicht es, Wissen zu gewinnen, ohne dass die Wahrheitsfrage dabei sofort gestellt werden muss.

Leimgruber und Wimmer nähern sich dennoch einigen prekären Fragestellungen. Das Kapitel »Muhammad in der Bibel« ist natürlich absichtlich als Provokation für christliche Leser so überschrieben. Muslime glauben in den Schriften des Alten und des Neuen Bundes Prophezeiungen zu entdecken, die auf Muhammad vorausweisen. Dem muss man sich als Christ aussetzen, will man letztlich verstehen (nicht glauben), was Muslime über das Christentum und seine Heilige Schrift denken. Letztendlich müssen sich auch Muslime der Tatsache aussetzen, das Muhammad für Christen niemals ein Prophet sein kann, weil die Offenbarung nach christlichem Glauben mit Jesus an ihren Höhepunkt und ihre Vollendung gelangt ist.

Diese Arbeit von Wimmer und Leimgruber ist nicht nur wichtig, weil sie Lehrer und Seelsorger für ihre Arbeit schulen kann, was wiederum den Kindern und Jugendlichen dabei zugute kommt, sich in der Welt von Morgen zurecht zu finden. »Von Adam bis Muhammad« ist zudem ein entscheidender Beitrag zu den aktuellen Diskursen über Islam und Christentum: Das Buch enthält keine polemische Nuance, beide Religionen werden auf der skizzierten Hermeneutik der Empathie betrachtet – und nicht bewertet.

Demokratieverständnis in Christentum und Islam

Eine Veranstaltung von CIBEDO und DITIB in St. Georgen Frankfurt/M. am 15.02.2006

von Dr. Ingrid Haller, Prof. emerit., Universität Kassel

Vor dem Hintergrund des Karikaturstreits und der Diskussion in Baden-Württemberg, Bayern und Hessen über die Art der Überprüfung des Verfassungspatriotismus einbürgerungswilliger Muslime konnte das Thema dieser Fachtagung auch verstanden werden als geschwisterliche Weitergabe des Lernprozesses der Christen in Bezug auf Akzeptanz der demokratischen gesellschaftlichen Entwicklungen an die muslimischen Brüder und Schwestern: »Seht, wir haben auch sehr lange gebraucht, aber es geht: Religion und Demokratie sind vereinbar – bewegt auch ihr euch, lasst euch auf den Lernprozess ein.«

In diesem Sinne eröffnete Weihbischof Dr. Jaschke, Vorsitzender der Unterkommission »Interreligiöser Dialog« der Deutschen Bischofskonferenz die Tagung mit einem eindringlichen Plädoyer für einen Dialog, der auf Respekt, Auf-einander-Hören, Von-einander-Lernen und einer Stabilisierung der eigenen Identität beruht und diese Kompetenzen auch im Verständigungsprozess fördere. Religiöse Identität sichern – gerade auch in einer säkularen Welt – und der Gesellschaft tragende Werte andienen, sind für Dr. Jaschke gemeinsame Ziele in diesem interreligiösen Dialog.

Ridvan Cakir, Vorsitzender von DITIB, veränderte in seinem Eröffnungsimpuls die Formulierung des Tagungsthemas in: »Staat und Religion – Religion im Staat«. Er verwahrte sich gegen eine Außenwahrnehmung, im islamischen Kulturkreis gehe es um totalitä-

re Systeme, in denen Minderheiten unterdrückt würden. Das Verhältnis Staat und Islam sei mit dem Demokratieverständnis des Westens vereinbar. Allerdings dürfe man einige islamische Staaten nicht mit dem Islam gleichsetzen. Der Koran sei eine Heilige Schrift. Er gäbe keine Verfassung oder Rechtsordnung vor. Der Mensch sei für sich selbst verantwortlich. Menschen müssten die jeweilige Staatsform entwickeln. Der Islam lehne Demokratie nicht ab. Im Mittelpunkt stehe der Mensch und sein Glück. Der Staat müsse die Bedürfnisse des Volkes erfüllen: der Islam stütze damit ein System, das die Würde des Menschen schützt.

In der Sektion I ging es um das Demokratieverständnis in Christentum und Islam unter dem Aspekt »Zwischen der Allmacht Gottes und der Souveränität des Volkes«. Moderatorin war Professorin Wielandt (Bamberg). Unter christlicher Perspektive referierte Professorin Heimbach-Steins (1), unter islamischer Perspektive referierte Professor Ilhami Güler (Ankara)(2).

(1) Heimbach-Steins betonte »Konvergenzen« zwischen den Grundwerten des demokratischen Staates und dem christlichen Glauben in der Betonung von Menschenwürde und Menschenrechten. Sie zeigte auf, dass die Auseinandersetzung vor allem mit »Säkularismus«, »Relativismus« und »Zurückdrängen der Kirche aus dem öffentlichen Raum« in der katholischen Kirche seit 1789 eine Geschichte von Skepsis und Argwohn darstellt. Vor allem gegen die Marginali-

sierung der Kirche habe ein langer Kampf stattgefunden. Aber auch der Widerspruch »Alle Macht geht vom Volke aus« versus »Gott ist Ursprung der Macht« habe die Lerngeschichte der Kirche bestimmt.

Das Zweite Vatikanische Konzil stelle den vorläufigen Endpunkt dieser Lerngeschichte dar. Das Konzil sei auch geprägt gewesen von den Katastrophen des 20. Jahrhunderts, den Erfahrungen des Widerstands gegen totalitäre Machtstrukturen und dem Eintreten für Menschenwürde und Rechtsstaat. In den Ergebnissen des Konzils fände dies seinen Ausdruck u.a. in der Akzeptanz des Prinzips der Religionsfreiheit und der Notwendigkeit des Dialogs zwischen den Weltreligionen.

In einer abschließenden Skizze der aktuellen Herausforderungen wurde deutlich, in welchem Maße die Referentin zunächst von einem idealtypischen Verständnis von Demokratie ausgegangen war.

(2) Güler setzte sich zunächst mit den monotheistischen Religionen, ihren Übereinstimmungen und Besonderheiten auseinander: Während Judentum und Islam politische Strukturen implizierten, sei dies für das Christentum erst nach einer relativ langen auf Glaube und Moral beschränkten Anfangszeit der Fall gewesen.

In einem Überblick zur Entstehung der demokratischen Ordnung in der Neuzeit der Geschichte des Westens betont Güler, die Demokratie habe sich

im Kampf gegen Monarchie und Bourgeoisie und über die Abgrenzung gegenüber Kirche und Christentum durchgesetzt. Für ihn gilt der Laizismus als angemessene Antwort auf eine Institutionalisierung des Glaubens in einer Kirche, die Propheten und Heilige Schrift als Grundlage verdrängt habe.

Nur in Andeutungen verweist Güler auf die Notwendigkeit, bei der Beurteilung der Demokratie die Entstehung einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung und den Einfluss des Kapitals auf politische Entscheidungen und Strukturen zu sehen und kritisch zu bewerten.

Im Islam bestehe die Möglichkeit auf dem Wege zu einer Demokratisierung, an die Tradition der *Schura* als gegenseitige Beratung in der Öffentlichkeit anzuknüpfen. Die Auseinandersetzung mit Demokratie erfordere aber auch im Islam einen Lernprozess, der zu einer schwierigen Geburt und bei andauernden Interventionen der USA zu Fehlgeburten führen werde. Europa hingegen weist er eine Hebammenaufgabe im Sinne einer »alten Tante« zu. Zur Zeit sei Europa jedoch eher ein »alter Wolf«.

Laizismus stellt für Güler die Grundlage des Zusammenlebens für Gläubige und Atheisten dar, sofern er nicht als Waffe zur Kontrolle von Religion gebraucht werde. Die Position eines »post-modernen Relativismus« hält er ebenso wie die Position eines religiösen Absolutismus gleichermaßen für gefährlich. Güler plädiert für einen Dialog zwischen Christen und Muslimen und für deren gemeinsame Verantwortung, göttliche Werte wieder zurückzubringen in die Welt.

Eine Außenperspektive einzubringen, hatte der Soziologe Dr. Matthias König (Bamberg). Er untersuchte kritisch die These von einer »funktionalen Notwendigkeit des Christentums für die Demokratie« (vgl. Huntington, Robert Schumann, Jürgen Habermas). Er kam zu dem Ergebnis, diese These sei historisch fragwürdig und empirisch nicht belegbar.

Innerhalb des Islam setzt für König eine Annäherung an die Demokratie grundlegende Veränderungen voraus. Vor allem sei die Historisierung der eigenen Tradition und eine historisch-kritische Exegese von Koran und Sunna notwen-

dig. Dies hätte auch – analog zur Entwicklung des Christentums – eine Art »*interner Säkularisierung*« des Islam zur Folge.

Am Nachmittag übernahm Prof. Dr. Tahsin Görgün (Frankfurt/M.) die Moderation der Sektion II »Religion, Staat und Gesellschaft«. Drei Referate untersuchten

(1) »Möglichkeiten und Grenzen kirchlichen Handelns im weltanschaulich neutralen Staat.« Referent: Dr. Hans Langendörfer SJ, Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz,

(2) »Anfragen an das Konzept einer weltanschaulichen Neutralität des Staates.« Referent: Professor Yasin Aktay, Konya,

(3) »Perspektiven einer Integration muslimischer Religionsgemeinschaften am Beispiel von DITIB.« Referent: Rafet Öztürk, Köln.

(1) Langendörfer erläuterte zunächst Grundsätze des Grundgesetzes zum Verhältnis von Staat und Religion. Die Religionsfreiheit sei in Artikel 4, Abs. 1. u.2 GG die Basis für das Wirken der Kirchen. Religionsfreiheit bedeute das Recht des Einzelnen und das Recht des Kollektivs, Religion auszuüben. Grenzen der Religionsfreiheit ergäben sich aus der Konkurrenz mit anderen Freiheiten, z.B. dürfe Religionsfreiheit nie die Würde des Menschen verletzen.

In einem zweiten Teil seines Referats setzte sich Langendörfer mit den Begriffen der »positiven« und der »negativen« Neutralität des Staates auseinander. Der Staat dürfe religiöse Aktivitäten fördern (positive Neutralität) oder sie ignorieren (negative Neutralität).

Das pluralistische System in Deutschland sei ein offenes positives System. Die Kirchen hätten einen besonderen Rechtsstatus als Körperschaften des öffentlichen Rechts. Dieser Rechtsstatus könne aber bislang staatskirchenrechtlich noch nicht auf die islamischen Verbände übertragen werden, da seine Anhänger nicht im Sinne einer Religionsgemeinschaft des deutlichen Verfassungsrechtes organisiert seien.

Durch die Zunahme der Zahl der Religionen in Deutschland stoße die positive Neutralität des Staates an Grenzen (vgl. Schutz christlicher Feiertage). Es zeichne sich eine Tendenz zur negativen

Neutralität, bzw. zu einer distanzierenden Neutralität ab.

(2) Prof. Yasim Aktay bezweifelte zu Beginn seines Referats, ob die Frage: »Wie betrachtet der Islam die weltanschauliche Neutralität des Staates?« richtig gestellt sei. Er beanstandete, dass die Vereinbarkeit von Demokratie und modernen Werten mit dem Christentum nicht als Problem gesehen würde. Fragen würden immer nur in Bezug auf den Islam gestellt. Als Beleg führte er unangemessene Zuschreibungen und klischeehafte Urteile über den Islam an. Dies führe zu zweierlei Maß: So würden z.B. Ergebnisse demokratischer Wahlen in Algerien 1992 und in Palästina 2005 vom Westen nicht akzeptiert, weil die politischen Einstellungen der Gewählten nicht genehm gewesen seien.

»Weltanschauliche Neutralität« sei ein moderner Begriff. Er setze die Existenz verschiedener Religionen in einem Staat voraus. Friedliches Neben- und Miteinander von Christen, Muslimen und Juden habe es in der Geschichte des Islam immer wieder gegeben. Schon in der Gründerzeit in Medina habe jede dieser Gruppen ihre eigene Tradition gelebt. So hatten Christen das Recht auf eine eigene Rechtspraxis (vgl. auch Andalusien, Jerusalem unter muslimischer Herrschaft, Osmanisches Reich.) gehabt. Zusammen gefasst heißt das für Aktay: es gibt eine Geschichte der Toleranz und Religionsfreiheit im Islam, die darauf gründet, dass Zwang in der Religion nicht akzeptiert wird. Einen interreligiösen Dialog knüpft er an die Bedingung, dass jeder Dialogpartner seine eigene Wahrheit habe und haben dürfe. Relativismus bedeute in dieser Sicht: alles ist gleich gültig – so funktioniere jedoch Religion nicht. Laizismus – dies zeige das Beispiel Frankreich – führe zu Konflikten zwischen dem Recht auf Religionsausübung und dem Staat (Kopftuchstreit). Aber auch in Deutschland gäbe es vergleichbare Entwicklungen (Kopftuchgesetz). Aktay resümiert die derzeitige Situation: es fehle an Empathie für Muslime.

(3) In dem letzten Referat setzte sich Rafet Öztürk, DITIB Köln, mit den Perspektiven der Integration muslimischer Religionsgemeinschaften am Beispiel von DITIB auseinander. Er stellte das Projekt

»Weißt Du, wer ich bin?« der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) vor, an dem sowohl DITIB als auch die Jüdische Gemeinde mitwirken, in dem es um das historisch neue Problem der Anerkennung der Muslime in einem christlich geprägten Land geht. Die wechselseitige Kenntnis voneinander, der Austausch und die Zusammenarbeit müsse deshalb vorangetrieben werden.

Muslimische Organisationen stünden vor einer großen Herausforderung, wenn sie die Anerkennung nach deutschem Recht als Körperschaft des öffentlichen Rechtes suchten, aber auch wenn sie sich Gehör verschaffen wollten in der Gesellschaft. Im Islam gäbe es keine kirchenähnlichen Strukturen, keine Mitgliedschaften, keine Hierarchien; Muslime bräuchten die Moscheen nicht. Jeder könne allein seine Gebete verrichten, jeder stehe für sich selbst und allein verantwortlich unmittelbar vor Gott.

»Integration« bedeute dem Wortsinn nach, etwas Ganzes wiederherstellen, bedeute also allseitige Veränderung. Durch die Aufnahme der Muslime in Deutschland entstehe Neues, eventuell Besseres. Es gehe darum, den »Islam einzubürgern«, d.h. muslimische Organisationen als Kooperationspartner zu akzeptieren. Diesem Ziel sei DITIB verpflichtet, dessen Struktur und Aufgaben Öztürk im folgenden darstellte:

DITIB wurde 1984 gegründet und umfasst heute 876 Ortsvereine, die ebenfalls als e.V rechtlich selbständig sind. Der Vorstand wird von den Mitgliedern demokratisch gewählt. DITIB bekennt sich zur Demokratie und engagiert sich in vielen Bereichen der Bildungs- Sozial- und Kulturarbeit. Der Status als eingetragener Verein erlaubt aber keine Tätigkeiten, die z.B. Caritas vergleichbar sind und auch keine Schulgründungen. Deshalb strebt DITIB den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts an. Deutschland muss »Heimat« für Muslime werden.

Dafür hält er die innerislamische Eini-gung auf der Grundlage von Koran und Sunna für erforderlich. Verschiedene Rechtsschulen im Islam bedingten aber Vielfalt wie auch die Herkunft der Muslime in Deutschland aus verschiedenen Ländern mit eigenen spezifischen religiösen Traditionen.

Ziel einer Gleichstellung des Islam mit den christlichen Religionen sei auch eine universitäre Imam-Ausbildung in Deutschland. Kenntnisse in der deutschen Sprache, in der Alltagskultur der Migrantenfamilien sowie der deutschen Mehrheitskultur müssten zur Voraussetzung für die Übernahme dieses Amtes in Deutschland werden. Ebenso müsse die Religionslehrausbildung an deutschen Universitäten stattfinden und islamischer Religionsunterricht in den Lehrplan der Schulen integriert werden.

Am Schluss der Ausführungen von Öztürk wurde sehr deutlich, dass der Referent und mit ihm DITIB auf tatkräftige Unterstützung der christlichen Kirchen bei der Suche von Lösungen zu all diesen Problemen hofft.

Schwerpunkt der Podiumsdiskussion (Moderation: Dr. Peter Hünseler, CIBEDO und Bekir Alboga, DITIB) zum Abschluss waren Fragen einer Konkretisierung dieser Problemlagen, ohne dass sich konkrete Lösungen abzeichneten. Die Tagung wurde jedoch insgesamt als ein erster Schritt auf einem nicht kurzen Weg gemeinsamer Arbeit gewertet. ■

Tagungsbericht:

Progressives Denken im Islam der Gegenwart

Eine Konferenz der Bundeszentrale für politische Bildung, der Konrad-Adenauer- und der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn am 22.-24.09.2005

von Alexander Görlach

Ein Jahr lang haben die Verantwortlichen der Bundeszentrale für politische Bildung, der Konrad-Adenauer-Stiftung und der Friedrich-Ebert-Stiftung die beiden Tage vorbereitet. Das Ergebnis war furios – auf einem sehr hohen akademischen Level. »Progressives Denken im Islam der Gegenwart« war der Arbeitstitel der Konferenz. »Progressiv bedeutet, dass es auf der anderen Seite jemand gibt, der regressiv ist«, sagt Nasr Abu Zayd, der ägyptische Intellektuelle, der Anfang der Neunziger Jahre von den Gelehrten der Al-Azhar Universität zwangsgeschieden wurde und seitdem im niederländischen Exil lebt. »Diese Unterscheidung ist nicht die beste, um im Gespräch aufeinander zuzugehen«, sagt er. Es ist ein ehrlich gemeintes, offenes Statement, das umso mehr an Gewicht gewinnt, weil Abu Zayd weiß, dass es die so genannten »Regressiven« in der islamischen Welt gibt.

Eigentlich wissen das alle, die hier angetreten sind: Der türkische Reformtheologe Mehmet Pacaci, Soheib Bencheikh, Mufti von Marseille, Abdullahi An-Na'im, Rechtsprofessor in Atlanta und viele mehr. Der sogenannte radikale oder auch politische Islam hat sich in den vergangenen Jahren massiv Gehör verschafft, wohingegen eine Vernetzung der muslimischen Denker, die für eine Modernisierung des Islam oder eine Neuinterpretation seiner religiösen Textquellen stehen, nur schleppend in Gang kommt.

Gegen solche Radikale muss sich Bencheikh in Marseille zuhause wehren, vor allem gegen den radikalen Prediger Tarek Ramadan. Er forderte unter anderem jüngst in einem Fernsehinterview, die vom Islam geforderte Steinigung von Frauen durch ein Moratorium vorerst zu stoppen. Erstrebte sei ein Rechtsurteil der Gelehrten aus der islamischen Welt abzuwarten, ob die Steinigung noch zulässig sei oder nicht, referieren Konferenzteilnehmer. Was wäre, wenn die Gelehrten dies bejahen? Gilt dann in Frankreich wieder die islamische Steinigung? Bencheikh sorgt sich darum, dass sich seine Anhänger als Franzosen fühlen. »Wer Franzose sein will, der ist es«, sagt er. Zumindest war das lange Zeit die Philosophie des Landes. Bei Muslimen scheint man eine Ausnahme machen zu wollen, ist seine Einschätzung. »Aber als Muslim bin ich genauso Bürger Frankreichs. Meine Vorfahren kamen aus der arabischen Welt. Auf wessen Seite stehe ich?«, fragt er, »wenn ich meiner Tochter von der Schlacht zu Tour und Poitiers erzähle. Auf der Seite von Karl Martell, der die Araber zurückschlägt oder auf der Seite der Muslime?«. Man erwartet gespannt seine Antwort. »Das ist die Geschichte. Weder der Islam noch das Christentum haben in ihrer Geschichte von Eroberungen Barmherzigkeit über die Eroberten gebracht.«

Bencheikh ist den radikalen Muslimen in Frankreich ein Dorn im Auge. Wer sei-

ne Thesen hört, weiß warum: »Diejenigen, die den Koran geschrieben haben, waren Theologen und Pragmatiker. Sie haben eine Fassung aus den mündlichen Traditionen erarbeitet, der Rest wurde verbrannt«. Diese Thesen sind gegen den orthodoxen Islam gerichtet, der den Koran als wortwörtliche Herabkunft aus dem Himmel versteht. Weder der menschliche Geist noch eine menschliche Hand haben bei der Niederschrift eine Rolle gespielt.

»Wir brauchen mehr Häresien«, fordert in diesem Sinne auch Abdullahi An-Na'im, Rechtsprofessor in Atlanta. »Jede Orthodoxie hat irgendwann einmal als Häresie angefangen«. Er wünscht sich Bildung für die islamische Welt und eine Religion, die keine Autorität braucht. So wäre jeder Gläubige aus eigener Kraft zum Widerstand gegen radikale Tendenzen fähig.

Bencheikh fordert eine Neuauslegung kritischer Stellen des Koran. »Bekämpft die, die euch bekämpfen« nennt er als Textbeispiel aus der Sure 4. Muslime sagen, dies sei schon immer als Handlungsanweisung im Falle der Verteidigung verstanden worden. »Wenn ich Vorträge in Frankreich halte, sagen die Leute dann immer: »Diese Verteidigung hat euch aus Arabien bis nach Poitiers und Wien gebracht? Das ist doch mehr als Verteidigung«. Und damit haben sie recht.«

Im Islam gibt es aber keine Autorität, die den Glaubensinhalt und die Auslegung des Koran festlegt. Außerdem gibt es keine Instanz, die die eigene Geschichte kritisch reflektiert und in diesem Sinne Versöhnung mit den Eroberten und Feinden von einst sucht.

Diese Frage nach der Autorität im Islam ist ein wichtiges Thema während der Konferenz. »Man fordert in Frankreich gewissermaßen eine Katholisierung des Islam, also ein Papst oben, eine Hierarchie und unten die Gläubigen. Der Islam ist aber so nicht«, meint Bensheik.

Durch Internet und moderne Kommunikation bilden sich aber immer mehr imaginäre Zentren, die sich als Hort des wahren Islam und seiner Auslegung gerieren. Diese Schulen stehen in einem Wettstreit um die Gunst der Gläubigen. Diejenigen, die ein neues Projekt Islam im Sinn haben, müssen sich organisieren und als weltweite Autorität eines Islam auftreten, der, seinen Wurzeln treu, die Zukunft der Welt friedvoll mitgestalten hilft. Ohne dieses autoritäre Auftreten wird der progressive Islam, der Thema dieses Treffens war, sich kein Gehör verschaffen können.

Interkulturelle Verständigung, die Empathie für den anderen und seine Lebensform, ist das, was den Islam der Zukunft auszeichnen muss. Dabei ist die Jugend in islamisch geprägten Ländern mit ihrem Lebensgefühl ein Vorreiter. Hip Hop in Marokko, oder Heavy Metal in Saudi-Arabien und dem Iran; via Satellit kommt MTV in den letzten Winkel der Welt. »Sie können in Teheran in bestimmten Stadtvierteln Hip-Hop Musik bekommen, obwohl sie eigentlich verboten ist. Auf den Covern der CDs sind junge Mädchen abgebildet – die natürlich nicht mit einem Schleier zu sehen sind«, sagt Jonas Otterbeck von der Universität in Malmö. Der Geschichtswissenschaftler und Soziologe beschäftigt sich mit der jungen Generation und deren Verhältnis zum Islam. »Durch Heavy Metal Music kommen christliche aber auch anti-christliche Symbole in diesen Kulturkreis. Die Jugendlichen verstehen den Ursprung nicht immer, aber mit den Symbolen wird irgendwann selbstverständlich umgegangen.« Und: »Die Vorstellung des Teufels als einer personifizierten Gestalt, wie sie in der christlichen Welt existiert, hat über Musik, Film und Literatur Eingang in die islamische Kultur gefunden«.

Am Ende der Konferenz gibt es einen Umtrunk auf der Terrasse der Konrad-Adenauer-Stiftung. Gegenüber befindet sich die Baugrube, aus der sich in den nächsten Monaten die neue Botschaft Saudi-Arabiens erheben soll. »Vielleicht überträgt sich ja etwas vom Geist dieser Konferenz nach da drüben«, sagt einer. Sein Wort in Allahs Ohr. ■

Neuanschaffungen der CIBEDO-Bibliothek

ANDERSEN, Uwe (Hrsg.): Der Islam in der Politik: Eine Einführung. Schwalbach/Ts. 2004, Wochenschau, 104 Seiten. ISBN 3-89974076-9

ARIES, Wolf D. und ÜLKER, Rüstem (Hrsg.): Dietrich Bonhoeffer, Alfred Delp und Said Nursi: Christentum und Islam im Gegenüber zu den Totalitarismen. Einträge aus dem II. Said Nursi-Symposium. Reihe: Christentum und Islam im Dialog, Bd. 6. Münster 2004, 138 Seiten. ISBN 3-8258-8089-3

BERNER, Ulrich und BOCHINGER, Christoph (Hrsg.): Das Christentum aus der Sicht der Anderen. Reihe: Beiheft der Zeitschrift für Mission Nr. 3, Frankfurt am Main 2005, 225 Seiten. ISBN 3-87476-462-1

BERNHARDT, R. und SCHMIDT-LEUKEL, P. (Hrsg.): Kriterien interreligiöser Urteilsfindung. Reihe: Beiträge zu einer Theologie der Religionen, Bd. 1, Zürich 2005, 274 Seiten. ISBN 3-290-17371-2

DANZ, Christian und KÖRTNER, H.J. (Hrsg.): Theologie der Religionen: Positionen und Perspektiven evangelischer Theologie. Vluyn 2005, 227 Seiten. ISBN 3-7887-2096-4

GEBAUER, Klaus u.a.: Deutschland: Islamischer Religionsunterricht in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt am Main 2002, 2. Auflage, ISBN 3-87476-385-4

HÄUSSLING, Josef M. (Hrsg.): Al-Andalus: Die Genese von Europas Kultur im Dialog von muslimischen Arabern mit Christen und Juden in Spanien. Reihe: Wissenschaftspilger Europas, Bd. 2, Münster 2005, 264 Seiten. ISBN 3-8258-8450-3

HARTMANN, Angelika (Hrsg.): Geschichte und Erinnerung im Islam. Göttingen 2004, 304 Seiten. ISBN 3525-35574-2

HOCK, Klaus und LÄHNEMANN, Johannes (Hrsg.): Die Darstellung des Christentums in Schulbüchern islamisch geprägter Länder: Teil 1: Reiss, Wolfram, Ägypten und Palästina. Reihe: Pädagogische Beiträge zur Kulturbegegnung, Bd. 21. Hamburg 2005, 529 Seiten. ISBN 3-936912-27-0

HOCK, Klaus und LÄHNEMANN, Johannes (Hrsg.): Die Darstellung des Christentums in Schulbüchern islamisch geprägter Länder: Teil 2: Bartsch, Patrick, Türkei und Iran. Reihe: Pädagogische Beiträge zur Kulturbegegnung, Bd. 22. Hamburg 2005, 555 Seiten. ISBN 3-936912-28-9

KAWEH, Silvia: Integration oder Segregation: Religiöse Werte in muslimischen Printmedien. Reihe: Bausteine zur Menschlich-Forschung, Band 12. Nordhausen 2006, 311 Seiten. ISBN 3-88309-340-8

LANGER, Robert und MOTIKA, Raoul u.a. (Hrsg.): Migration und Ritualtransfer: Religiöse Praxis der Aleviten, Jesiden und Nusairier zwischen Vorderem Orient und Westeuropa, Reihe: Heidelberger Studien zur Geschichte und Kultur des

modernen vorderen Orients, Bd. 33. Frankfurt M. 2005, 343 Seiten. ISBN 3-631-52426-9

LEFRINGHAUSEN, Klaus (Hrsg.): Integration mit aufrechtem Gang : Wege zum interkulturellen Dialog. Wuppertal 2005, 219 Seiten. ISBN 3-7795-0032-9

NITSCHKE, Bernhard (Hrsg.): Gottesdenken in interreligiöser Perspektive : Raimon Panikkar's Trinitätstheologie in der Diskussion. Frankfurt am Main 2005, 395 Seiten. ISBN 3-87476-449-4

OHLIG, Karl-Heinz und PUIN, Gerd-R. (Hrsg.): Die dunklen Anfänge: Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Berlin 2006, 2. Auflage, 406 Seiten. ISBN 3-89930-128-5

YAVUZ, Hakan M. und ESPOSITO, John L. (Hrsg.): Turkish Islam and the Secular State: The Gülen Movement. Syracuse, New York, Syracuse University Press, 280 Seiten. ISBN 0-815-63040-9

Zentrum für Islamische Frauenforschung und Frauenförderung (Hrsg.): Ein einziges Wort und seine große Wirkung: Eine hermeneutische Betrachtungsweise zu Qur'an Sura 4, Vers 34, mit Blick auf das Geschlechterverhältnis im Islam. Köln 2005, 98 Seiten. ISBN 3-9810487-0-9

ALMIR, Ibric: Das Bilderverbot im Islam: Eine Einführung, Marburg 2004, 113 Seiten. ISBN 3-8288-8766-x

BAUM, Wilhelm: Die Türkei und ihre christlichen Minderheiten: Geschichte, Völkermord, Gegenwart. Ein Beitrag zur EU-Erweiterungs-Debatte. Klagenfurt-Wien 2005, 208 Seiten. ISBN 3-902005-56-4

BAZARGAN, Mehdi: Und Jesus ist sein Prophet: Der Koran und die Christen. Mit einer Einleitung von Navid Kermani, München 2006, 108 Seiten. ISBN 3-406-54420-7

BECHMANN, Ulrike: Abraham – Beschwörungsformel oder Präzisionsquelle? 2006.

BIEL, Melha Rout: Kopftuch, Islamismus und die freiheitliche Demokratie in Europa. Marburg 2004, 83 Seiten. ISBN 3-8288-8748-1

BOBZIN, Hartmut: Koran Lesebuch: Wichtige Texte neu übersetzt und kommentiert von Hartmut Bobzin. Freiburg 2005, 224 Seiten. ISBN 3-451-05203-2

BREMM, Andreas, JAHTE, Birgit und WOHLT, Klaus: Der Islam. Entstehung, Frühzeit und Ausbreitung: Unterrichtsmaterialien Jahrgangsstufe 9 bis 13. Reihe: Geschichte betrifft uns, Bd. 6. Aachen, 2005, 32 Seiten. ISBN 0176-943x

BURTON, Richard Francis: Persönlicher Bericht einer Pilgerreise nach Mekka und Medina 1853. Lenningen, Edition Erdmann, 2005, 350 Seiten. ISBN 3-86503-029-7

FROESE, Regine: Zwei Religionen – eine Familie: Das Gottesverständnis und die religiöse Praxis von Kindern in christlich-muslimischen Familien. Reihe: Religionspädagogik in pluraler Gesellschaft, Bd. 7. Gütersloh 2005, 312 Seiten. ISBN 3-579-05297-7

GHADBAN, Ralph: Tariq Ramadan und die Islamisierung Europas. Berlin 2006, 170 Seiten. ISBN 3-89930-150-1

GOTTSCHLICH, Jürgen und ZAPTCIOGLU, Dilek: Das Kreuz mit den Werten: Über deutsche und türkische Leitkulturen. Hamburg 2005, 263 Seiten. ISBN 3-89684-059-2

ILKILIC, Ilhan: Gesundheitsverständnis und Gesundheitsmündigkeit in der islamischen Tradition. Reihe: Medizinethische Materialien, Bd. 152. Bochum 2005, 3. Auflage, 54 Seiten. ISBN 3-931993-34-5

KLEFF, Sanem (Hrsg.): Islam im Klassenzimmer: Impulse für die Bildungsarbeit, Hamburg 2005, 225 Seiten. ISBN 3-89684-331-1

KRÄMER, Gudrun: Geschichte des Islam. München 2005, 334 Seiten. ISBN 3-406-53516-x

KUHN, Elke: Christlich-muslimische Schulfeiern. Neukirchen-Vluyn 2005, 164 Seiten. ISBN 3-7975-0085-8

LAABDALLAOUI, Malika und RÜSCHOFF, S. Ibrahim: Ratgeber für Muslime bei psychischen und psychosozialen Krisen. Bonn, Psychiatrie-Verlag, 2005, 258 Seiten. ISBN 3-88414-389-1

LOMEN, Martin: Sünde und Scham im biblischen und islamischen Kontext: Ein ethno-hermeneutischer Beitrag zum christlich-islamischen Dialog, Reihe: Mission Scripts 21. Nürnberg 2003, 190 Seiten. ISBN 3-933372-75-5

NIPKOW, Karl Ernst: Christliche Pädagogik und interreligiöses Lernen: Friedenserziehung, Religionsunterricht und Ethikunterricht, Reihe: Pädagogik und Religionspädagogik zum neuen Jahrhundert, Bd. 2. Gütersloh 2005, 442 Seiten. ISBN 3-579-05222-5

OBERAUER, Norbert: Religiöse Verpflichtung im Islam: ein ethischer Grundbegriff und seine theologische, rechtliche und sozialgeschichtliche Dimension. Reihe: Mitteilungen zur Sozial- und Kulturgeschichte der islamischen Welt, Bd. 18. 2004, 351 Seiten. ISBN 3-89913-382-x

RAEDER, Siegfried: Der Islam und das Christentum: Eine historische und theologische Einführung. Neukirchen 2003, 2. Auflage, 302 Seiten. ISBN 3-7887-1820-x

REIDEGELD, Ahmad A.: Handbuch Islam: Die Glaubens- und Rechtlehre der Muslime, Katern 2005, 831 Seiten. ISBN 3-927606-28-6

SCHIRRMACHER, Christine und SPULER-STEGERMANN, Ursula: Frauen und die Scharia. Menschenrechte im Islam, München 2004, 254 Seiten. ISBN 3-7205-2527-9

TIBI, Bassam: Mit dem Kopftuch nach Europa? Die Türkei auf dem Weg in die Europäische Union. Darmstadt 2005, 224 Seiten. ISBN 3-534-18386-x

TIEMANN, Sophia: Die Integration islamischer Migranten in Deutschland und Frankreich: Ein Situationsvergleich ausgewählter Bevölkerungsgruppen, Berlin 2004, 160 Seiten. ISBN 3-932916-28-x

TOPRAK, Ahmet: Das schwache Geschlecht: Die türkischen Männer, Zwangsheirat, häusliche Gewalt, Doppelmoral der Ehre. Freiburg im Breisgau 2005, 188 Seiten. ISBN 3-7841-1609-4